

# Bibel und Kirche

4 | 2022

Die Zeitschrift zur Bibel in Forschung und Praxis



## Der jüdische Jesus

AUS DEM INHALT:

- Der Anfang war jüdisch . . .
- Jesus verstehen heißt das Judentum verstehen
- Der Jude Jesus und die Zukunft des Christentums



# Inhaltsverzeichnis

---

KLAUS WENGST

190 **Fast eine Selbstverständlichkeit: Der Anfang war jüdisch**

AMY-JILL LEVINE

198 **Jesus verstehen heißt das Judentum verstehen**

ADELE REINHARTZ

204 **Der jüdische Jesus im Johannesevangelium**

BORIS REPSCHINSKI SJ

211 **Jüdische Traditionen für Menschen aus allen Völkern**  
Matthäus als Brücke zwischen zwei Welten

CLAUDIA JANSSEN

216 **Blickwechsel**  
Beobachtungen zum zwölfjährigen Jesus im Tempel

NORBERT RECK

224 **Anders als wir dachten**  
Was das Judesein Jesu für den christlichen Glauben bedeuten kann

KATHARINA VON KELLENBACH

236 **Das Projekt Bildstörungen**  
Antisemitismuskritische Bibelauslegungen

223 **Zwischenruf** Juliane Eckstein

232 **Zwischenruf** Hans Förster

240 **Literatur zum Hefthema**

245 **Mitgliederforum**



Umschlagsabbildung:  
© unsplash.com, Amit Lahav



# Liebe Leserinnen und Leser,

---

der jüdische Jesus ist Top-Thema bei Neuerscheinungen - und erstaunlicherweise publizieren christliche *und* jüdische Forschende. Während es im christlichen Bereich darum geht, antijudaistische Auslegungsmuster zu überwinden und der dürr gewordenen Theologie Schwungeinzuhauchen, geht es im jüdischen Bereich um die »Heimholung« Jesu ins Judentum. Flaggschiff ist hier sicher das »Neue Testament jüdisch erklärt«, die deutsche Ausgabe des »Jewish Annotated New Testament«, das wir schon in BiKi 4/2019 vorgestellt haben.

In diesem Werk kommentieren jüdische Forschende die neutestamentlichen Texte – und sie verstehen sie als ihre, als jüdische Literatur. Wie Amy-Jill Levine, eine der Initiatorinnen des Projekts und Herausgeberin in ihrem Beitrag schreibt: »Das Neue Testament ist jüdische Geschichte! Jesus ist die erste Person in der Literatur, die ›Rabbi‹ genannt wird. Und der einzige Pharisäer, von dem wir erhaltene Quellen haben, ist Paulus von Tarsus. Die Evangelien geben uns einige der frühesten Beispiele für die Namensgebung eines Kindes bei einer Beschneidung ... Darüber hinaus sind die Lehren Jesu über das Himmelreich, über Gerechtigkeit, über Gottes- und Nächstenliebe durch und durch jüdisch.«

Die neutestamentliche Literatur als jüdische Literatur zu verstehen, lässt neue Beobachtungen am Text zu. Das beginnt schon mit der Übersetzungsarbeit. Vor allem aber könnte die Kirche mit dem klugen Buch von Norbert Reck »Der Jude Jesus und die Zukunft des Christentums« lernen, an die Diskurs- und Diskussionskultur der Bibel und der jüdischen Tradition anzuknüpfen. Die Erzählungen der Schrift sind nach Reck anschlussfähig für Menschen heute. Lohnenswert ist

es also, in den Büchern weiterzulesen, die wir in der Literatur zum Hefthema vorstellen. Viel Freude beim Lesen!



Ihre Bettina Eltrop und Ulrike Sals

Bettina Eltrop Ulrike Sals

KLAUS WENGST

# Fast eine Selbstverständlichkeit: Der Anfang war jüdisch

---

Jesus war Jude. Alle Diskussionen der Evangelien und die Ausbreitung seiner Botschaft finden im Zusammenhang des Judentums seiner Zeit statt. Wir müssen lernen, das Neue Testament als jüdisches Dokument zu lesen.

---

Meine These: Es gab im 1. Jahrhundert noch kein »Christentum«, also eine Gemeinschaft von Menschen, die sich unter dieser Bezeichnung als eine andere Religion im Unterschied zum Judentum verstanden hätte. Ein solches Christentum entsteht erst in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts.

## (Fast) eine Selbstverständlichkeit: Jesus war Jude

Jesus wurde als Jude von einer jüdischen Mutter geboren. Sie trug den biblisch-hebräischen Namen Mirjam, der aramäisch Marjam ausgesprochen, griechisch zu Maria wurde. Der Knabe wurde am 8. Tag nach seiner Geburt beschnitten (Lk 2,21), wie es bis heute Brauch im Judentum ist. Bei dieser Gelegenheit erhielt er – ebenfalls Brauch bis heute – seinen Namen: Jeschu, gräzisiert und latinisiert »Jesus«, Kurzform von Jehoschua (»Josua«). Als Erwachsener hat Jesus unter der jüdischen Bevölkerung im Land Israel gewirkt. Begegnungen mit nichtjüdischen Personen bleiben Ausnahmen. Nirgends wird berichtet, dass er eine der stark hellenisierten Städte wie Sepphoris oder Tiberias, Cäsarea am Meer oder Cäsarea Philippi betreten hätte, obwohl er sich in deren Nähe aufgehalten hat. Er ist als Jude gestor-

ben, am Kreuz hingerichtet aufgrund einer Verurteilung durch den römischen Präфекten Pontius Pilatus. Alle vier Evangelisten erwähnen eine Aufschrift am Kreuz, die den Grund des Urteils angibt: »Jesus aus Nazaret, König der Juden«. Der römischen Provinzverwaltung erschien er als Aufrührer, dem in ihren Augen zu viele folgten. Unmittelbarer Anlass für die Festnahme Jesu war, dass er nach Jerusalem zum Pessachfest reiste. Alle vier Evangelien stellen heraus, dass damit eine große Anzahl von zum Fest Gepilgerten messianische Erwartungen verband, indem sie ihn als Israels königlichen Messias begrüßten. Als der wurde Jesus hingerichtet.

Alles, was Jesus nach den Evangelien sagt und tut, bewegt sich im Kontext des Judentums seiner Zeit. Nichts von dem, was er in den Evangelien sagt oder tut, führt über das Judentum hinaus oder aus ihm heraus. Was die Evangelien an Auseinandersetzungen schildern, sind innerjüdische Dispute – auch wenn verschiedene Texte von christlicher Seite als Aussagen gegen das Judentum interpretiert wurden und zum Teil immer noch werden (z. B. die sog. Antithesen, der Missionsbefehl oder einzelne Verse, mit denen sich Jesus vermeintlich vom Judentum abgrenzt).

In zentralen Fragen gibt es Übereinstimmung mit der pharisäischen Tradition. Das sieht man z. B. an der Frage nach dem höchsten Gebot: Das gilt als eine Zusammenfassung der gesamten Tora, als eine Leitlinie, gemäß der die Bibel zu verstehen und auszulegen ist. Nach Markus ist es »einer der Schriftgelehrten«, der ihn nach »dem ersten aller Gebote« fragt. Jesus antwortet mit zwei Schriftstellen, mit Dtn 6,4–5, Gott ganz und gar zu lieben, und mit Lev 19,18, den Nächsten zu lieben wie sich selbst. Der Schriftgelehrte stimmt ihm voll zu, nimmt aus dem ersten Schriftwort zusätzlich die Betonung der Einzigkeit Gottes auf, wiederholt das zweite und schließt daran noch an, das sei »um vieles mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer« (Mk 12,28–34). Lukas nennt in seiner Fassung den Gesprächspartner Jesu einen »Toralehrer«, der ihn mit der Frage nach dem rechten Tun als Lehrer testen will. Jesus antwortet mit einer Gegenfrage: »In der Tora – was steht da geschrieben? Wie liest du sie?« Und hier ist es nun der Toralehrer, der das Doppelgebot der Liebe formuliert, und Jesus stimmt ihm zu. Gegenüber dem Gebot der Nächstenliebe liegt die Frage nahe: »Wer ist mein Nächster?« Sie stellt der Toralehrer und Jesus antwortet mit der Erzählung vom barmherzigen Samaritaner, die die Perspek-

tive umdreht, indem es darum geht, selbst jemandem zum Nächsten zu werden, der in Not geraten ist (Lk 10,25–37).

Ganz entsprechend diskutieren Rabbinen über die Frage, was »eine große Zusammenfassung in der Tora« sei. Rabbi Akiva führt das Gebot an, den Nächsten zu lieben wie sich selbst, und fährt fort: »Damit du nicht sagst: Weil ich verachtet werde, soll auch mein Mitmensch verachtet werden.« Was Akiva will, sehen Ben Asaj und Rabbi Tanchuma in einer anderen biblischen Aussage noch stärker eingeschlossen, nämlich in der von der Gottebenbildlichkeit des Menschen (Gen 5,1; 1,27). Bildet sie die Hauptregel, kann die Frage, wer mein Nächster sei, gar nicht aufkommen. Sie ist immer schon beantwortet (BerR 24,7).

Nach den ersten drei Evangelien im Kanon ist Zentrum der Verkündigung Jesu, dass mit seinem Wirken das Reich, die Herrschaft Gottes anbricht: »Die Zeit ist um, der Zeitpunkt da. Das Reich Gottes ist nahegekommen. Kehrt um und vertraut der guten Botschaft!« So heißt es in Mk 1,14. Matthäus spricht – wie die Rabbinen – vom Himmelreich, von der Himmelsherrschaft. Bei ihm lautet die Verkündigung Jesu: »Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahegekommen.« (Mt 4,17) Mit genau denselben Worten hatte Matthäus schon Johannes den Täufer auftreten lassen. (Mt 3,2)

Beide Beispiele zeigen: Mit Jesus verorten sich die Evangelisten innerhalb des Judentums.

## Die Anhängerschaft Jesu nach seinem Tod: ausschließlich jüdisch

Mit seiner Hinrichtung dürfte Jesus für viele als erledigt gegolten haben. Auch für seine Anhängerschaft. Für sie blieb es aber nicht dabei. Einige kamen aufgrund bestimmter Widerfahrnisse, die im Bereich des Sehens lagen, zu der Überzeugung: Gott hat Jesus von den Toten aufgeweckt. Er hat an ihm getan, was umfassend erst für die Endzeit erwartet wird; er hat jetzt schon neuschöpferisch gehandelt. Das ist die grundlegende Aussage des Neuen Testaments. Ohne sie wäre nichts über Jesus überliefert worden und wir wüssten nichts von einem Jesus aus Nazaret. Auch das ist eine Aussage, die nur im Judentum gemacht werden konnte. Von den Sadduzäern entschieden abgelehnt, gab es in pharisäischer Tradition die Vorstellung von der

Auferstehung der Toten am Ende der Zeit. Sie gründet in der Bündnistreue Gottes, der sich seine Bündnispartner auch durch den Tod nicht wegnehmen lässt. So wurde besonders von denen, die in der Verfolgungszeit unter Antiochus IV. im 2. Jh. v. d. Z. treu die Gebote der Tora einhielten und deshalb grausam umgebracht wurden, gesagt: Gott wird sie aufwecken. Der Tyrann soll mit seinem Morden nicht das letzte Wort behalten. Demgegenüber heißt es im Blick auf Jesus: Gott *hat* ihn aufgeweckt. Die Endzeit hat daher schon begonnen. Das ist das Neue am Neuen Testament! Aber auch diese Aussage ist eine jüdische Sprach- und Denkmöglichkeit. Diejenigen, die sie trafen und ihr zustimmten, hatten damit nicht das Selbstverständnis, sie wären nicht mehr jüdisch, sondern »christlich« und würden eine andere Religion vertreten. Sie bildeten eine Gruppe innerhalb des Judentums. Aufgrund dieser Aussage hielten sie Jesus für den erwarteten messianischen König und entdeckten im Rückblick in seinem Wirken schon messianische Züge.

### Wer aus der nichtjüdischen Welt hinzukam: »Gottesfürchtige«

Für die weitere Entwicklung wurde es entscheidend, dass Menschen aus der Völkerwelt dazukamen. Wie geschah das? Nach der Darstellung der Apostelgeschichte gab es in Jerusalem auch griechisch sprechende jüdische Messias-Gläubige. Ihre herausragende Gestalt war Stephanus. Nach dem tumultartigen Lynchmord an ihm und weiterem Vorgehen gegen diese Gruppe – wohl durch sadduzäische Kreise, die mit der römischen Ordnungsmacht kooperierten – flüchteten zahlreiche ihrer Anhänger aus Jerusalem. Einige kamen nach Antiochia, der Hauptstadt der Provinz Syrien. Von ihnen sagt Lukas, dass sie dort auch griechisch sprechenden Nichtjuden Jesus verkündigten (Apg 11,20). Sie werden das nicht auf dem Marktplatz getan haben, weil sie dort nicht verstanden worden wären. Es gab im Griechentum zwar eine Vielzahl von Salbungsriten, aber nicht wie im Judentum die Gestalt »des Gesalbten«, des Messias. In Antiochia existierte eine große jüdische Gemeinde. So werden die aus Jerusalem Geflüchteten in deren Kommunikationszentrum, die Synagoge, gegangen sein. Wohin sonst? Sie erzählten dort von Jesus und verkündigten ihn als von Gott auferweckten königlichen Gesalbten, als den Messias.

Nun gab es in vielen Städten der Mittelmeerwelt mit jüdischen Gemeinden nichtjüdische Sympathisanten, die am Leben der jüdischen Gemeinde partiell teilnahmen und sie unterstützten, aber nicht konvertierten. Sie werden als »Gottesfürchtige« und »Gottesverehrende« bezeichnet. Auch sie hörten die messianische Verkündigung – und konnten sie dank ihrer jüdischen Vorbildung verstehen. Die Mehrheit in den Synagogengemeinden lehnte diese Verkündigung ab, weil von einer messianischen Veränderung der Welt nichts zu spüren war. Doch die messianischen Verkündiger waren charismatische Personen. Sie fanden in der Synagoge Menschen, die sie überzeugen konnten, Jüdinnen, Juden und Gottesfürchtige.

Wenn die Messiasgläubigen in synagogalen Versammlungen ihren besonderen Glauben zum Ausdruck brachten, kam es immer wieder zu heftigem Streit. Dessen war man offenbar müde und so pflegte man die eigene Besonderheit in zusätzlichen privaten Versammlungen. Damit ergab sich eine räumliche Trennung aus pragmatischem Grund. Aber das war keine grundsätzliche Trennung vom Judentum. Dass die jüdischen Mitglieder der messiasgläubigen Versammlungen ihre Teilnahme daran nicht etwa als einen »Austritt« aus der Synagogengemeinde und damit aus dem Judentum verstanden, wird am Beispiel des messiasgläubigen jüdischen Ehepaars Priska und Aquila deutlich. Aus Rom kommend, hatten sie sich in Korinth niedergelassen. Danach zogen sie nach Ephesus. Dort trafen sie den aus Alexandria kommenden messiasgläubigen Juden Apollos. Sie trafen ihn selbstverständlich in der Synagoge (Apg 18,2.18–19.24–26). Die nichtjüdischen Mitglieder werden sich weiterhin als Gottesfürchtige verstanden haben, hinzugekommen zu Israels Gott, dessen Wirken sie nun auch und besonders im Messias Jesus erkannten.

## Streit innerhalb der messiasgläubigen Gemeinschaft

Dass die nichtjüdischen Hinzugekommenen gleichberechtigt mit den jüdischen Mitgliedern zusammenlebten, führte zum Streit. Nach der jüdischen Tradition gibt es volle Zugehörigkeit nur durch Integration in das Volk Israel und also die Verpflichtung auf die Tora mit allen ihren Geboten. Und das hieß für Männer, dass sie das Bundeszeichen der Beschneidung übernehmen mussten. Diese Forderung erhoben

Abgesandte der messiasgläubigen Gemeinde in Jerusalem gegenüber den Hinzugekommenen in der Gemeinde in Antiochia (Apg 15,1). Hier ist zunächst zu betonen: Es ging ausschließlich um die Frage der Beschneidung von Nichtjuden. Dass jüdische Messias-Gläubige ihre neugeborenen Knaben am achten Tag zu beschneiden hätten, wurde von niemandem in Frage gestellt. Warum verhielt sich die messiasgläubige Gruppe in Antiochia gegenüber der klassischen jüdischen Position anders und womit konnten Paulus und Barnabas als Abgesandte der Antiochener beim Konvent in Jerusalem die anderen überzeugen? Grundlegend waren überwältigende Erfahrungen, die als Wirken von Gottes Geisteskraft verstanden wurden. Man sah sich schon vollziehen, was Joël 3 verheißt: Gott gießt in der Endzeit seine Geisteskraft über »alles Fleisch« aus. Dann kommen die Völker der Welt zu Israels Gott als dem einen und lernen von ihm (Jes 2,2–4; Mi 4,1–3). Als von Gott selbst Gerufene bleiben sie, was sie sind, und müssen nicht in Israel integriert werden. Das sieht man nun geschehen: Die auf Jesus bezogene Botschaft zieht Menschen aus der Völkerwelt an.

## Bruchstellen in der Zeit nach 70 d. Z.

Das Jahr 70 bedeutet mit dem Ende des jüdisch-römischen Krieges einen tiefen Einschnitt für das Land Israel und auch für das Judentum der Diaspora. Durch die Eroberung Jerusalems durch die römischen Legionen wurde der Tempel zerstört, das zentrale, das einzige Heiligtum des Judentums. An ihm wurden nicht nur die in der Tora vorgeschriebenen Riten durchgeführt, die neben der religiösen Funktion auch für das soziale Miteinander wichtig waren. Außerdem war der Tempel durch die drei jährlichen Wallfahrtsfeste für die Juden im Land Israel und in der Diaspora der Kommunikationsort schlechthin. Wie sollte jüdisches Leben jetzt weitergehen? Es gab Gruppen, die keine Zukunftsperspektive sahen. Die Sadduzäer hatten in jeder Hinsicht vom Tempel gelebt. Mit seiner Zerstörung war ihre religiöse und ökonomische Basis verlorengegangen. Auch von den Essenern hören wir nach der Zerstörung des Tempels nichts mehr.

Es waren pharisäische Lehrer, die jüdisches Überleben und Weiterleben ermöglichten. Im Pharisäismus hatte man schon beim Bestehen des Tempels auf ihn bezogene Vorschriften in das alltägliche Leben

---

### Zusammenfassung

Jesus war Jude und blieb es. Mit ihm beginnt nicht das Christentum. Auch nicht mit dem Glauben an seine Auferweckung. Der ist jüdisch, wie es auch die meisten neutestamentlichen Schriften von Haus aus sind. Der Streit mit anderen jüdischen Gruppen war ein innerjüdischer. Das blieb er noch in der Situation nach dem jüdisch-römischen Krieg (66–70 d. Z.). Hier erst deuten sich Bruchstellen an.

---

hinein ausgelegt und praktiziert. So waren die Pharisäer prädestiniert, das angesichts des zerstörten Tempels nun in größerem Ausmaß zu tun. Sie taten das in Auslegung der Tora und der übrigen heiligen Schriften, im Diskurs und im Vertrauen auf die Unerschöpflichkeit der Schrift, die immer mehr als eine Auslegung zulässt, ja herausfordert. Diese pharisäischen Lehrer wollten nicht mehr Partei sein und führten auch nicht mehr diesen Namen. Sie wollten die Überle-

benden der Katastrophe integrieren.

Neben ihnen erwiesen sich die Messiasgläubigen als überlebensfähig. Zwischen ihnen und dem sich nun herausbildenden rabbinischen Judentum kam es zu heftiger werdendem Streit. Der erfolgte zwar immer noch innerjüdisch. Aber es zeigten sich Bruchstellen. Das sei am Matthäus- und Johannesevangelium skizziert.

Aus der Sicht der jüdischen Mehrheit ließen sich die Messiasgläubigen nicht integrieren, weil sie für den Messias Jesus einen exklusiven und absoluten Anspruch erhoben. Diesen Anspruch konnten die anderen nicht akzeptieren. In diesem Zusammenhang findet sich bei Matthäus eine problematische Geschichtskonstruktion. Er deutete das katastrophale Ergebnis des jüdisch-römischen Krieges als Strafe Gottes für die Ablehnung des Messias Jesus. Das zeigt sich an seiner Fassung des Gleichnisses vom großen Gastmahl, das bei ihm zum Hochzeitsmahl des Königssohnes wird (Mt 22,1–10). Die zuerst eingeladenen kümmern sich nicht um die Einladung, einige bringen sogar die Boten des Königs um. Zwischen dem schon fertig zubereiteten Mahl und der erneuten Einladung an andere findet ein ganzer Kriegszug statt, in dem der erzürnte König »seine Heere ausschickte, jene Mörder umbringen und ihre Stadt verbrennen ließ«. Und Matthäus lässt bei der Verhandlung gegen Jesus vor Pilatus die gesamte anwesende jüdische Volksmenge rufen: »Sein Blut komme auf uns und unsere Kinder!« (Mt 27,25) Das sieht er durch den Krieg von Gott her als vollzogen an.

Im Johannesevangelium wechseln für die Personen im selben Zusammenhang die Bezeichnungen »die Juden« und »die Pharisäer«. Das

Judentum erscheint damit als ein pharisäisch bestimmtes, wie es sich nach 70 d. Z. herausgebildet hat. Sie sind die Gesprächspartner Jesu. Ihnen gegenüber setzt dieser öfter voraus, dass sie Gott kennen. Es geht selbstverständlich um den in Israel bezeugten und bekannten Gott. Dann aber bestreitet der Evangelist ihnen jedwede Kenntnis Gottes, die ihn nicht in Jesus erkennen (vgl. z. B. Joh 8,12–20). Die jüdische Mehrheit begegnet dieser Absolutsetzung mit distanzierenden Maßnahmen (Joh 9,22; 12,42; 16,2). Hiermit lassen sich die rabbinischen Aussagen über Häretiker in Zusammenhang bringen. Sie sehen Maßnahmen sozialer Isolierung und wirtschaftlicher Boykottierung vor.

Somit sind Bruchstellen deutlich angezeigt. Sie werden dazu führen, dass die messianischen Gemeinden für Jüdinnen und Juden weniger attraktiv erscheinen. Ihr Anteil in ihnen wird immer geringer werden, damit auch derjenige der Gottesfürchtigen, während der Anteil derer aus der Völkerwelt, die keine Beziehung zum Judentum und damit auch kaum Kenntnis von ihm hatten, zunehmen wird. Das führt am Beginn des 2. Jh. zur Entstehung des Christentums, das seine Identität im Gegensatz zum Judentum bestimmt.



---

### **Prof. Dr. Klaus Wengst**

ist pensionierter Professor für Neues Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum. Zahlreiche Publikationen u. a. zum Johannes- und Matthäusevangelium, zu Paulus, der Offenbarung des Johannes und der Jesusforschung – immer aus der Perspektive des jüdisch-christlichen Dialogs sowie unter Einbezug sozialgeschichtlicher Fragestellungen.  
E-Mail: [Klaus@Wengst.de](mailto:Klaus@Wengst.de)

---

AMY-JILL LEVINE

# Jesus verstehen heißt das Judentum verstehen

---

Wie liest eine jüdische Forscherin das Neue Testament? Alles ist jüdische Geschichte! Die Autorin schildert biographisch Erfahrungen in der Begegnung mit Christen und wie ihr Interesse an Jesus und der Erforschung des Neuen Testaments entstand.

---

Im Jahr 2021 veröffentlichte die Deutsche Bibelgesellschaft die Bibelausgabe »Das Neue Testament – jüdisch erklärt«. Das ist die deutsche Übersetzung von »The Jewish Annotated New Testament, 2d edition (Oxford University Press, 2017)«, die ich gemeinsam mit Marc Zvi Brettler herausgegeben habe. Jüdinnen und Juden haben für die englische Ausgabe Anmerkungen und Essays zu den neutestamentlichen Texten und deren Welt und Umwelt geschrieben. Wir konnten dies nur tun, weil es von christlicher Seite so wohlwollend aufgenommen wurde. Wichtigste Grundlage für unsere Arbeit waren dabei christliche Dokumente zur jüdisch-christlichen Verständigung: Die *Zehn Seelischer Thesen* von 1947, das Konzilsdokument *Nostra Aetate* von 1965 bis hin zu den zahlreichen Erklärungen kirchlicher Gremien, die Röm 11,29 in Bezug auf das jüdische Volk bekräftigen: »Die Gaben und die Berufung Gottes sind unwiderrufflich.« Inzwischen erkennen kirchliche Organisationen und christliche Einzelpersonen zunehmend an, dass Jesus und Paulus aus ihrem jüdischen Kontext heraus und nicht gegen ihn gesprochen haben. In christlichen Kreisen wird diskutiert, dass bestimmte Lesarten des Neuen Testaments zu Judenhass geführt haben. Und es werden Schritte unternommen, um den negativen Eindruck zu korrigieren, den bestimmte Texte des Neuen Testaments hinterlassen können. Hätten die Christen nicht so viel

Entgegenkommen gezeigt, ich wäre nie eine Wissenschaftlerin für das Neue Testament geworden.

## Biographische Notizen

Ich wuchs in einer überwiegend römisch-katholischen Nachbarschaft in Massachusetts, USA, auf und fand schon damals die Traditionen meiner Freundinnen und Freunde faszinierend: Heilige und Sakramente, Weihnachten und Ostern, Priester und Nonnen. Als ich sieben Jahre alt war, wurde mein Interesse am Christentum konkreter. In diesem Jahr sagte ein Mädchen aus meiner zweiten Klasse zu mir: »Du hast unseren Herrn getötet«. »Das habe ich nicht«, antwortete ich. »Ich habe niemanden umgebracht.« »Doch, das hast du«, beharrte das Mädchen. »Unser Priester hat es gesagt.«

Dieser Vorfall sollte meine erste Lektion in jüdisch-christlichen Beziehungen sein. Ich wusste, dass Priester spezielle Kragen trugen, und ich dachte, sie würden diese tragen, damit sie keine Lügen erzählen können. Würden sie lügen, würden die Kragen sie erdrosseln. (Ich meine bis heute, das wäre eine gute Idee ...). Deshalb fragte ich zurück, »Ist der Priester tot?« »Nein«, antwortete sie. Als kluges junges Mädchen stellte ich dazu folgende Schlussfolgerung an: Der Priester sagte, ich habe Gott getötet, der Kragen hat den Priester nicht getötet, also muss ich Gott getötet haben.

Als ich von der Schule zurückkam, fragte mich meine Mutter, warum ich weinte. »Ich habe Gott getötet«, erklärte ich. »Der Priester hat gesagt, ich hätte Gott getötet.« Meine Mutter versicherte mir, dass der Priester einen Fehler gemacht hatte. Einige Jahre später wurde mit *Nostra Aetate* ein Großteil dieser hasserfüllten Lehren in der römisch-katholischen Kirche abgeschafft.

Ich selbst kam zu dem Schluss, dass dem Priester ein Übersetzungsfehler unterlaufen war. Ich beschloss, die christliche Bibel zu lesen (niemand hatte mir gesagt, dass sie auf Griechisch geschrieben war), das Übersetzungsproblem zu lösen und den Antisemitismus zu beenden. Um diesen Prozess zu erleichtern, kündigte ich meinen Eltern an, den Katechismusunterricht, den katholischen Religionsunterricht, besuchen zu wollen. Meine sehr weise Mutter sagte: »Solange du nicht vergisst, wer du bist, geh hin und lerne. Es ist gut, etwas über die Religion der anderen zu wissen.«

## Jüdische Lese-Erfahrungen mit dem Neuen Testament

Die katholischen Lehrer mochten mich – wahrscheinlich, weil ich die einzige Siebenjährige war, die freiwillig am Unterricht teilnehmen wollte. Ich hörte sie nie etwas Antijüdisches sagen. Im Gegenteil, wenn ich eine Geschichte aus dem Evangelium hörte, dachte ich: »Das klingt wie eine Geschichte, die ich in der Synagoge gelernt habe«:

- In Joh 4 trifft Jesus eine Frau an einem Brunnen, und sie sprechen über die Ehe. Ich fühlte mich an Abrahams Knecht und Rebekka (Gen 24), an Mose und Zippora (Ex 2) und vor allem an Jakob und Rahel (Gen 29) erinnert, denn Joh 4 spielt ja an Jakobs Brunnen.
- Jesus stellt auf wundersame Weise Nahrung her, heilt Leidende und erweckt Tote. Er erinnerte mich an die Propheten Elija und Elischa sowie an rabbinische Wundertäter wie Haninah ben Dosa und Honi, den Kreiszieher.
- Jesus wird gerettet, als die Soldaten von König Herodes die Kinder in Betlehem töten. Ich fühlte mich an Mose erinnert, der gerettet wird, als der Pharao befiehlt, alle von hebräischen Frauen geborenen Jungen zu ertränken. Es überraschte mich nicht, dass das Jesuskind nach Ägypten reist und wieder auszieht, ins Wasser geht (Taufe), in der Wüste in Versuchung gerät, auf einen Berg steigt und ein Gesetz verkündet (die Bergpredigt), denn das Muster wurde in *Schemot*, dem Buch Exodus, festgelegt.
- In Mt 23 beschwert sich Jesus über die Pharisäer, unter anderem darüber, dass sie die besten Plätze in der Synagoge bevorzugen. In meiner Synagoge hatte eine bestimmte Familie immer die besten Plätze, und meine Mutter beschwerte sich. Jesus, der Jude, der andere Juden kritisiert, klang nicht nur wie die Propheten Amos und Hosea – er klang auch wie meine Mutter.

## Antijudaismus durch mangelnde Bildung

Einige Jahre später las ich das ganze Neue Testament und fand schnell die Probleme. In Mt 27,25 ruft »das ganze Volk«: »Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!« So wurden alle Juden für den Tod von Jesus verantwortlich gemacht. In Joh 8,44 nennt Jesus die »Juden« (griechisch *Ioudaioi*) »Kinder des Teufels«. Zweimal haben mich ältere

re Christen in den USA gefragt, wann ich mir die Hörner entfernen ließ. Sie hatten Joh 8 gelesen, Michelangelos Statue des gehörnten Moses gesehen und daraus geschlossen, dass Juden Hörner haben.

In Apg 3,15 beschuldigt Petrus die »Israeliten« – also die Juden –, »den Urheber des Lebens getötet« zu haben, und in späteren Kapiteln versuchen »die Juden«, Paulus zu töten. In 1 Thess 2,14b–16 wird darauf hingewiesen, dass die »Juden den Herrn Jesus getötet haben«, und in Offb 2,9 und 3,9 ist von einer »Synagoge des Satans« die Rede. Wenn man das Neue Testament liest, kann man leicht zu dem Schluss kommen, dass die Juden betrügerisch, gefährlich und verdammt sind.

Bei der Lektüre des Neuen Testaments wurden mir jedoch auch zwei andere Dinge klar, die meine Studien dann geleitet haben.

Erstens: Wir entscheiden, wie wir lesen. Wir können uns dafür entscheiden, die Bibel so zu lesen, dass sie Liebe und Mitgefühl fördert, nicht Bigotterie und Hass.

Zweitens: Das Neue Testament ist jüdische Geschichte! Jesus ist die erste Person in der Literatur, die »Rabbi« genannt wird. Und der einzige Pharisäer, von dem wir erhaltene Quellen haben, ist Paulus von Tarsus. Die Evangelien geben uns einige der frühesten Beispiele für die Namensgebung eines Kindes bei einer Beschneidung und für die Zuschreibung von Psalmen ohne Überschrift an König David. Darüber hinaus sind die Lehren Jesu über das Himmelreich, über Gerechtigkeit, über Gottes- und Nächstenliebe durch und durch jüdisch.

Doch die Probleme bleiben bestehen. Für viele historisch uninformierte Christen dient der jüdische Kontext Jesu als Inbegriff dessen, was in der Welt falsch läuft. Wenn Jesus den Armen eine gute Nachricht verkündet, so der allgemeine Eindruck, müssen die Juden, die »geldgierig« sind (Lk 16,14), den Reichen eine gute Nachricht verkünden. Wenn Jesus zu Frauen spricht oder sie heilt, fördern »die Juden« eine patriarchalische Gesellschaft, die die Taliban fortschrittlich erscheinen lässt.

## Korrekturen

Warum sollten wir, sowohl Juden als auch Christen, Jesus in seinem jüdischen Kontext betrachten? Abgesehen davon, dass wir damit die gemeinsame Geschichte aufarbeiten und verstehen, wie es zur Trennung kam, korrigiert die Beschäftigung mit der Geschichte die antijü-

dischen Stereotypen, die in der christlichen Lehre und Predigt immer noch auftauchen.

Um zum Beispiel die Vorstellungen zu korrigieren, dass Juden die Befolgung der Tora (des mosaischen Gesetzes) als lästig empfanden und dass Jesus kam, um die Tora durch Gnade zu ersetzen, stellen wir stattdessen fest, dass das Gesetz nicht lästig war und dass Jesus die Gebote verschärft. Jesus sagt: »Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, um aufzulösen, sondern um zu erfüllen« (Mt 5,17). »Erfüllen« bedeutet nicht »beenden«. Es bedeutet, dass Jesus seinen Jüngern zeigt, wie sie seiner Meinung nach die Gebote am besten befolgen können. Er tut dann das, was das rabbinische Judentum »einen Zaun um das Gesetz bauen« nennt (Pirke Avot 1.1), das heißt, neue Regeln erlassen, um sicherzustellen, dass die ursprünglichen treu befolgt werden. Indem er das Gebot »Du sollst nicht morden« erweitert, verbietet Jesus, »einem Bruder oder einer Schwester zu zürnen« (Mt 5,21–22). In Erweiterung des Gebots gegen Ehebruch verbietet Jesus die Lust (Mt 5,27–28).

Was die Reinheitsgebote betrifft, so hebt Jesus sie nicht auf, sondern stellt im Gegenteil die Reinheit wieder her, indem er sie in Bezug auf die Menstruation, die Geburt und den Umgang mit Leichen wiederherstellt. Er »trocknet« (so Mk 5,29) die blutende Frau buchstäblich aus. Er reinigt Menschen, die an Aussatz leiden, und er erweckt Tote zum Leben.

---

### Zusammenfassung

Um Jesus zu verstehen, muss man seinen historischen Kontext verstehen: die jüdische Welt des 1. Jh. n. Chr. in Galiläa und Judäa. Wenn wir die jüdische Praxis und den jüdischen Glauben missverstehen, werden wir auch Jesus missverstehen. Schlimmer noch: Die Unkenntnis des historischen Kontextes in Verbindung mit einer selektiven Lesart neutestamentlicher Texte führt zu antijüdischen Stereotypen: Legalismus, Frauenfeindlichkeit, Fremdenhass, Elitedenken usw. Jesus in seinem jüdischen Kontext zu verstehen, korrigiert falsche Stereotypen, gibt seiner Lehre eine neue Bedeutung und eröffnet neue Wege für jüdisch-christliche Beziehungen.

---

Jesus signalisiert seine Hingabe an die Tora durch das Tragen von Schaufäden, Fransen an seinem Gewand (hebräisch: *Zizit*), die nach Num 15,38 an die Gebote erinnern. Es sind seine Fransen, die die Frau mit den Blutungen berührt, in der Hoffnung auf Heilung (Mt 9,20). Wenn Jesus sich darüber beschwert, dass die Pharisäer breite Fransen tragen (Mt 23,5), können wir daraus schließen, dass seine *Zizit* weniger auffällig waren.

In den Evangelien wird geschildert, wie Jesus am Sabbat in den Synagogen Menschen heilt. War das Heilen verboten? Keineswegs, und deshalb preisen die

Gemeinden in der Regel Gott, wenn Jesus diese Heilungen vornimmt. Wir lernen aus diesen Szenen auch, dass kostenlose Gesundheitsversorgung ein Wunder ist.

Warum halten sich Christen nicht an die Gebote bezüglich Beschneidung, Ernährung, Reinheit der Familie usw.? Im messianischen Zeitalter, das nach Paulus mit dem Tod und der Auferstehung Jesu begonnen hatte, sollten sich die Nichtjuden von der Anbetung ihrer Götter abwenden und den Gott Israels anbeten. Aber nach Paulus, dem »Apostel der Heiden«, sollten diese Heiden nicht zum Judentum konvertieren, denn dann würden nur Juden Gott anbeten. Für Paulus blieben zwar Unterschiede zwischen Juden und Nichtjuden bestehen, aber in den Gemeinden sind alle gleich. Doch als sich die Kirche zunehmend von ihren jüdischen Ursprüngen löste, wurden diese jüdischen Praktiken zunächst an den Rand gedrängt und später als ketzerisch erklärt.

Wenn wir lernen und lehren, wie Jesus als Jude lebte und starb, können wir seine Lehren besser verstehen und bessere jüdisch-christliche Beziehungen fördern: Christen werden die Tiefe des Lebens Jesu in seinem jüdischen Kontext schätzen lernen, und Juden werden, so hoffe ich, Jesus als einen jüdischen Mitbürger erkennen. Die theologischen Unterschiede zwischen Juden und Christen werden erst mit dem Kommen des Messias (oder, wenn Sie es vorziehen, mit seiner Rückkehr) überwunden werden. Bis dahin tun wir gut daran, sowohl mehr von unserer eigenen Tradition als auch von der Tradition unserer Nachbarn zu lernen.

*Der Artikel samt Bibelzitate wurde aus dem Englischen übersetzt.*



---

### **Prof. Dr. Amy-Jill Levine**

ist Rabbi Stanley M. Kessler Distinguished Professor für Neues Testament und Jüdische Studien an der Hartford International Universität für Religion and Friedensforschung (Connecticut USA), Universitätsprofessorin für Neues Testament und Jüdische Studien, Emerita und Mary Jane Worthan Professorin für Jüdische Studien Emerita, Vanderbilt University (Tennessee USA). Sie ist Mitherausgeberin des

Jewish Annotated New Testament (2017; Das Neue Testament – jüdisch erklärt, Stuttgart 2021). Sie ist die erste Trägerin des Seelisberg-Preises für jüdisch-christliche Beziehungen, der vom Internationalen Rat der Christen und Juden und dem Institut für Interkulturelle Theologie und Religionswissenschaft der Universität Salzburg verliehen wird.

E-Mail: [amy-jill.levine@vanderbilt.edu](mailto:amy-jill.levine@vanderbilt.edu)

---

ADELE REINHARTZ

# Der jüdische Jesus im Johannesevangelium

---

Wie verträgt sich das Judesein Jesu mit den anti-jüdischen Stellen im Johannesevangelium?

Adele Reinhartz, die Johannes-Kommentatorin im »Neuen Testament jüdisch erklärt«, legt eine profunde Gesamtsicht des vierten Evangeliums vor, die sich dieser Problematik stellt.

---

Vom ersten Vers an wird im Johannesevangelium die Aufmerksamkeit auf Jesus als Sohn Gottes gelenkt: Er ist Fleisch geworden, um den Menschen das Göttliche vertraut zu machen. Die hohe Christologie zieht sich durch das Evangelium bis zum Schluss. Hier begründet der Erzähler, warum er das Evangelium geschrieben hat: damit alle, die zuhören oder lesen, »zum Glauben kommen, dass Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben in seinem Namen habt« (20,31).

Die Erzählung fängt »am Anfang« (Joh 1,1) mit der Erschaffung und Inkarnation Jesu – des Wortes – an (1,14). Kindheit und Jugend Jesu werden übersprungen, er wird als Erwachsener in »die Welt« eingeführt. Über zwei oder mehr Jahre hinweg sammelt Jesus Jünger um sich, vollbringt Zeichen und Wunder, gerät in Konflikt mit den jüdischen Behörden, wird verraten, verurteilt und gekreuzigt.<sup>1</sup> Der Erzähler bereitet seine Hörer- und Leserschaft auf diesen Schluss vor und erklärt dessen christologische und soteriologische Bedeutung: »Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern das ewige Leben hat« (3,16). Aus theologischer Sicht war der Tod des Sohnes notwendig, damit sein von Gott gegebener Auftrag erfüllt werden konnte.

Aus Sicht der Erzählung ist die Kreuzigung Jesu jedoch eine Verhöhnung der Gerechtigkeit: Jesus war ein unschuldiger Mann, der von mächtigen jüdischen Behörden bekämpft wurde. Sie trachteten Jesus nach dem Leben (5,18), versuchten, ihn zu verhaften (7,30) und zu steinigen (10,30). Als einige Juden berichten, dass Jesus Lazarus von den Toten auferweckt habe, tritt der Hohe Rat zusammen und der Hohepriester Kaiphas legt einen Plan für die Hinrichtung Jesu vor (11,49–52). Schließlich fordern sie lautstark seinen Tod, selbst als Pilatus anbietet, Jesus freizulassen (18,40). Der johanneische Jesus wiederum steht denjenigen, die das Evangelium *iudaei* (die Juden) nennt, unverblümt kritisch und regelrecht feindselig gegenüber und bezeichnet sie sogar als Kinder des Teufels (8,44).

Die hohe Christologie und die Feindseligkeit zwischen Jesus und den jüdischen Autoritäten verdecken ein wichtiges Merkmal des Jesusporträts im Johannesevangelium: Jesus ist Jude. Auch Johannes zeichnet ein detailliertes Bild von Jesus als jüdischem Mann.

Im Folgenden werde ich Johannes' Porträt des jüdischen Jesus aus drei verschiedenen Perspektiven betrachten: Jesu Befolgung jüdischer Praktiken, Jesu theologische Einstellung und wie Jesu Judesein von anderen Figuren im Evangelium wahrgenommen wird. Meine Frage ist sodann, inwiefern diese Darstellung mit der hohen Christologie und der antijüdischen Rhetorik des Evangeliums in Einklang steht oder auch nicht.

## Die Befolgung jüdischer Praktiken

Das Evangelium schildert, dass Jesus jüdische Bräuche beachtet, wie sie in der Tora beschrieben und in zeitgenössischen Quellen bei Philo und Josephus belegt sind:<sup>2</sup> Jesus geht zu den Wallfahrtsfesten nach Jerusalem hinauf – anlässlich des Pessachfestes (2,13; 6,4; 11,55), eines ungenannten Festes in 5,1 und des Laubhüttenfestes in 7,2. Obwohl die jüdischen Führer gegen seine Heilungstätigkeit am Sabbat Einspruch erheben (5,16; 9,16), befürwortet der johanneische Jesus die Übertretung des Sabbats nicht. Und obwohl im Evangelium nicht direkt erzählt wird, dass Jesus rituelle Reinheitsvorschriften beachtet, ist er bei einer Hochzeit anwesend, bei der Krüge mit Wasser zur Reinigung vor dem Mahl bereitstehen (2,6). Jesus besucht Orte jüdischer Gottesdienste, vor allem den Tempel in Jerusalem. Die »Tempelreini-

gung« in 2,13–22 kritisiert zwar Aktivitäten im Tempel, stellt aber nicht die Existenz oder Bedeutung des Tempels als Institution in Frage. Vielmehr wird betont, wie wichtig es ist, »das Haus seines Vaters« vom Kommerz freizuhalten.

Jesus war mit jüdisch-exegetischen Diskussionen vertraut. In seinen langen Reden verwendet der johanneische Jesus Passagen aus jüdischen Schriften in einer Weise, die an jüdische Prediger erinnert. Ob der historische Jesus diese exegetischen Traditionen gekannt hat, ist unklar, aber zumindest der Evangelist scheint mit ihnen vertraut gewesen zu sein. Am deutlichsten wird Jesu midraschartiges Predigen in der Brotrede von Joh 6: Hier legt Jesus die Geschichte vom Manna in der Wüste (Ex 16) in einer Weise aus, die an Philo von Alexandrien erinnert, der Jahrzehnte vor der Abfassung des Evangeliums starb, und an die Rabbiner des palästinischen Talmuds, deren Schriften auf mehrere Jahrhunderte später datiert werden.<sup>3</sup>

Sogar diejenigen Aussagen Jesu, die die jüdischen Autoritäten am meisten zu empören scheinen, wurden unter jüdischen Exegeten jener Zeit geäußert und diskutiert. Als die Juden Jesus zur Rede stellen, weil er einen Mann am Sabbat geheilt hat, antwortet Jesus: »Mein Vater arbeitet noch, und ich arbeite auch« (5,17).<sup>4</sup> Hier scheint die Diskussion durch, ob Gott am Sabbat ruht oder arbeitet. Nach Gen 2,2 hat Gott am siebten Tag der Schöpfungserzählung nicht gearbeitet. Die Frage war aber: Ruhte Gott auch an den folgenden Sabbat-Tagen? Die meisten jüdischen Exegeten waren der Meinung, dass Gott an jedem Sabbat ruhe. Die alltägliche Erfahrung zeigte jedoch, dass z. B. Geburten, die gemeinhin als göttliches Werk verstanden wurden, auch am Sabbat stattfanden. Der hellenistisch-jüdische Autor Aristobul schreibt, dass Gott im Gegensatz zu den Menschen nicht müde werde und weder Leid noch Not erfahre.<sup>5</sup> Für Philo bedeutet Gen 2,2 nicht, dass »Gott ruhte«, sondern dass Gott »ruhen ließ«.<sup>6</sup> Diese Passagen ordnet Johannes 5,17 in ein Gespräch über göttliche Observanz ein, das unter einigen hellenistisch-jüdischen Zeitgenossen des Johannes stattfand und das bis in die rabbinische Zeit andauerte.

## Jüdisches Denken und jüdische Werte

Das Studium und die Auslegung der Heiligen Schrift werden von Juden als typisch jüdisch angesehen. Dadurch können sie in der Bun-

desbeziehung zu Gott stehen und am jüdischen Gemeinschaftsleben teilnehmen, denn die Tora ist von Gott gegeben und die prophetische Literatur göttlich inspiriert. Indem der Jesus des Johannesevangeliums sich mit der Schrift auseinandersetzt, teilt er grundlegende Werte mit anderen Juden seiner Zeit. Offensichtlich glaubte er an den Gott Israels als Schöpfer der Welt, der sich liebevoll um den Kosmos und die Menschheit kümmert. Vor allem aber stellt er den Bund mit Gott in den Mittelpunkt seines Auftrags. Ziel ist es, beim Vater zu sein; aus Sicht des johanneischen Jesus kann dies nur durch ihn geschehen: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater außer durch mich« (14,6).

## Wie Andere den jüdischen Jesus wahrnahmen

Das Judesein Jesu wird durch alle anderen Personen im Evangelium bestätigt. Die Jünger und Nikodemus sprechen ihn mit dem jüdischen Titel »Rabbi« (Lehrer) an (1,38.49; 3,2; 4,31; 6,25; 9,2; 11,8); Maria Magdalena nennt ihn aramäisch »Rabbuni« (mein Lehrer; 20,16). Nach Jesu Tod nahmen Josef von Arimathäa und Nikodemus »den Leichnam Jesu und wickelten ihn mit wohlriechenden Ölen in Leintücher, wie es bei den Juden Sitte ist« (19,40). Ein dreisprachiger Titulus – hebräisch, lateinisch und griechisch – wird am Kreuz angebracht: »Jesus von Nazaret, König der Juden«. Die Hohepriester erheben Einspruch gegen diese Formulierung. Es solle besser heißen: »Dieser Mann sagte: Ich bin der König der Juden« (19,21). Pilatus weigert sich, die Inschrift zu ändern, und erkennt damit indirekt die Souveränität Jesu (19,22) und sein Judesein an.

Die intensive Darstellung des jüdischen Jesus bei Johannes mag überraschen angesichts der Feindseligkeiten der Gruppe, die der Erzähler als *hoi iudaioi* (die Juden) bezeichnet. Die *iudaioi* sind zwar nicht immer gegen Jesus – in einigen Passagen sind sie in ihrer Haltung ihm gegenüber uneinig. Doch im Evangelium wird der Begriff *iudaioi* durchweg für diejenigen verwendet, die Jesu Tod wollen, und konsequent vermieden, wenn es um Jesus und die Jünger geht.

Tatsächlich werden die Jünger, obwohl sie Juden sind, nie als *iudaioi* bezeichnet. Und Jesus wird nur einmal, nämlich von der Samariterin (4,9), als *iudaios* bezeichnet. Jesus reagiert nicht auf diese Bezeichnung, er lehnt sie weder ab noch nimmt er sie an. Vielmehr versucht

er, das Verständnis der Frau für seine Person zu erweitern: »Wenn du die Gabe Gottes kennen würdest und wüsstest, wer es ist, der zu dir sagt: ›Gib mir zu trinken‹, dann hättest du ihn gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben« (4,10). Am Ende des Gesprächs offenbart er seine messianische Identität. Als die Frau sagt, dass sie wisse, dass der Messias komme, erklärt Jesus: »Ich bin es, der zu dir spricht« (4,25f.).

## Warum konzentriert sich Johannes auf den jüdischen Jesus?

Das Bekenntnis zu Jesus als praktizierendem Juden steht in Spannung zur Christologie des Johannesevangeliums und zu seinem Antijudaismus.<sup>7</sup> Jesus ist bei Johannes der präexistente Sohn Gottes. Jüdischsein ist eine menschliche Kategorie. Doch die jüdische Lebensweise und jüdischen Werte Jesu sind rätselhaft angesichts der Feindschaft zwischen ihm und den *iudaiioi*. Dazu kommt noch die Beobachtung, dass das Evangelium den Begriff *iudaios* für Jesus und seine engsten Anhänger vermeidet.

Obwohl wir das Johannesevangelium nicht für völlig einheitlich halten sollten, schlage ich eine Sichtweise vor, wonach Johannes' Fokus auf dem Judesein Jesu sowohl seiner Christologie als auch seinen narrativen Absichten dient. Im Hinblick auf die Christologie stützt Jesu Judesein die Aussage, die Jesus gegenüber der samaritanischen Frau

in 4,22 trifft: »Du betest an, was du nicht kennst; wir beten an, was wir kennen, denn das Heil kommt von den Juden« (4,22). Dieser Vers steht im Widerspruch zum übrigen Evangelium, wenn immer wieder betont wird, dass das Heil nur durch den Glauben an Jesus kommen kann.<sup>8</sup> Ich behaupte jedoch, dass in 4,22 die griechische Präposition *ek/ex* nicht »zu den Juden gehörend oder für sie reserviert« bedeutet, sondern eher »von« oder »aus«. In diesem Fall erklärt Jesus bei Johannes, dass das Heil, das er anbiete, auf jüdischen Ideen beruhe und von

---

### Zusammenfassung

Es steht außer Frage, dass der historische Jesus im genealogischen und ethnischen Sinne Jude war. Dieser Aufsatz untersucht die Art und Weise, wie das Judentum Jesu im Johannesevangelium dargestellt wird und wie diese Darstellung mit der hohen Christologie und der antijüdischen Rhetorik des Evangeliums zusammenpasst. Die Studie betrachtet Johannes' Porträt des jüdischen Jesus aus drei verschiedenen Perspektiven: Jesu Befolgung jüdischer Praktiken; Jesu theologische Einstellung; und wie Jesu Judesein von anderen Figuren im Evangelium wahrgenommen wird.

---

jemandem – ihm selbst – angeboten werde, der gleichzeitig Jude *und* Gottes Sohn und Gottes Vertreter in der Welt sei.

Das Judesein Jesu spielt vor allem aber im Antijudaismus des Evangeliums eine paradoxe Rolle. Im Mittelpunkt der antijüdischen Rhetorik des Johannes steht die Behauptung, dass die *iudaioi* durch die Ablehnung Jesu als Messias ihren Bund mit Gott verwirkt hätten. Aus jüdischer Sicht sind die Juden das auserwählte Volk Gottes. Ihr Bund mit Gott ist von gegenseitiger Liebe und Verpflichtung geprägt und wird durch die Tora besiegelt. Sie ist Gottes Geschenk an das jüdische Volk, Offenbarung seines Willens und der Lebensweise, an die die Juden durch ihr Bundesversprechen gebunden sind und der sie gehorchen müssen. Das Johannesevangelium argumentiert, dass Gott die Bestimmungen des Bundes neu formulierte, als er seinen Sohn in die Welt sandte. Der Bund mit Gott ist jetzt nur noch denen vorbehalten, die glauben, dass Jesus Gottes Sohn und der Messias Israels ist (20,30f.). Wenn die Juden Jesus nicht als die Erfüllung der Heiligen Schrift sehen, verlieren sie das Recht, die Heilige Schrift als ihre eigene zu betrachten (5,38–47). Wenn sie nicht anerkennen, dass Jesus Gottes Sohn ist und daher Autorität über den Tempel hat, verwirken sie das Recht, den Tempel ihr Eigen zu nennen (2,16–29). Das Jüdische des Evangeliums und seines Porträts von Jesus sind folglich kein Gegenmittel gegen das Antijüdische des Evangeliums, sondern ein wesentlicher Bestandteil davon.

Johannes' Darstellung Jesu als Juden kann das Antijüdische des Evangeliums nicht aufheben. Aber auch wenn das Evangelium keine spezifischen Details über den historischen Jesus liefert, kann es uns helfen zu erkennen, dass seine Werte und seine Praxis sich wahrscheinlich nicht sehr von denen der Juden, unter denen er lebte, unterschieden.

*Der Artikel wurde samt Bibelzitate aus dem Englischen übersetzt.*

- 1 Die Dauer seines öffentlichen Wirkens ist ungewiss. Das Evangelium lässt Jesus drei Pessachfeste feiern (2,13; 6,4; 13,1), was auf einen Zeitraum von mindestens zwei vollen Jahren schließen lässt.
- 2 Obwohl ich keine Behauptungen über den historischen Jesus aufstelle, halte ich es für plausibel, dass er die im Evangelium beschriebenen Praktiken, wie z. B. die Wallfahrt nach Jerusalem, tatsächlich praktiziert hat. Eine Beschreibung der Glaubensvorstellungen und Praktiken, denen die meisten Juden nachgingen, unabhängig davon, ob sie einer Gruppe angehörten und, wenn ja, welcher, findet

- sich in E. P. Sanders, *Judaism: Practice and Belief, 63 BCE-66 CE* (London: SCM; Philadelphia: Trinity Press International 2016). Erstveröffentlichung 1992.
- 3 Für eine detaillierte Diskussion siehe Peder Borgen, *Bread from Heaven; An Exegetical Study of the Concept of Manna in the Gospel of John and the Writings of Philo*. (Leiden: E.J. Brill, 1965); Peder Borgen, *The Gospel of John: More Light from Philo, Paul and Archaeology: The Scriptures, Tradition, Exposition, Settings, Meaning, Novum Testamentum, Supplements 154* (Boston: Brill, 2014).
  - 4 Hier trifft der johanneische Jesus eine christologische Aussage und hebt nicht die Beachtung des Sabbats auf. Siehe Adele Reinhartz, »Doing God's Work: John 5:17–18 from a Jewish Perspective«, in *Signs and Discourses in John 5 and 6*, hg. von Jörg Frey und Craig R. Koester (Tübingen: Mohr Siebeck, 2021), 29–38.
  - 5 Fragment 5a. Aristobulus, *Fragmente aus hellenistisch-jüdischen Autoren*, hg. von Carl R. Holladay, Bd. 3 (Atlanta, GA: Scholars Press, 2004), 181–183.
  - 6 Allegorische Auslegung 1.5. Philo, *Philo: In Ten Volumes (and Two Supplementary Volumes)*, übers. von F. H. Colson, G. H. Whitaker und Ralph Marcus, Bd. 1 (Cambridge: Harvard University Press; London: W. Heineman, 1966), 148.
  - 7 Für eine ausführliche Diskussion des Antijudaismus des Johannes siehe Adele Reinhartz, *Cast out of the Covenant: Jews and Anti-Judaism in the Gospel of John* (Lanham, MD: Lexington Books/Fortress Academic, 2018). Für eine gegenteilige Ansicht siehe Paul N. Anderson, »Anti-Semitism and Religious Violence as Flawed Interpretations of the Gospel of John«, in *John and Judaism: A Contested Relationship in Context*, hg. von R. Alan Culpepper und Paul N. Anderson (Atlanta, GA: SBL Press, 2017), 265–312.
  - 8 Für andere Ansichten siehe z. B. Klaus Wengst, *Das Johannesevangelium* (Stuttgart: Kohlhammer, 2000), 175f. Und Edward W. Klink, *John* (Grand Rapids MI: Zondervan, 2016), 244. Für eine ausführliche Diskussion siehe Adele Reinhartz, »Of Mountains and Messiahs: John 4:19–23 and Divine Covenant«, in *Expressions of the Johannine Kerygma in John 2:23–5:18*, hg. von Jörg Frey und R. Alan Culpepper, *WUNT* (Tübingen: Mohr Siebeck, 2019), 187–198. Wie Moody Smith feststellt, »ist die Behauptung, dass das Heil von den Juden kommt . . . , außerdem schwer mit der häufigen johanneischen Darstellung der Juden als Todfeinde Jesu (5,18) in Einklang zu bringen«. D. Moody Smith, *John* (Nashville: Abingdon Press, 1999), 116.




---

### Prof. Dr. Adele Reinhartz

ist Distinguished University Professor an der Universität von Ottawa und unterrichtet in der Abteilung für Klassische Philologie und Religionswissenschaften. Ihre Forschungsschwerpunkte sind das Studium des antiken Judentums und Christentums sowie Bibel und Film. Adele Reinhartz ist Mitglied der Royal Society of Canada und wurde 2021 mit dem Konrad-Adenauer-Forschungspreis ausgezeichnet, der

jährlich von der Humboldt-Stiftung (Deutschland) in Kanada vergeben wird.

E-Mail: [areinhar@uottawa.ca](mailto:areinhar@uottawa.ca)

---

# Jüdische Traditionen für Menschen aus allen Völkern Matthäus als Brücke zwischen zwei Welten

---

Ganz anders als Johannes vermittelt Matthäus, ebenfalls ein Jude, Jesu Botschaft und Geschichte. Er schafft es, Jesus konsequent als die Erfüllung jüdischer Traditionen zu beschreiben – und auch nichtjüdische Menschen einzubeziehen.

---

Gegen Ende des ersten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung entstand ein Schreiben im Namen von »Paulus, Apostel Jesu Christi« (Eph 1,1). Paulus ist zu diesem Zeitpunkt schon tot. Aber der Verfasser stellt sich in dessen Tradition als eines Juden, der glaubt, dass Jesus der Christus, der Messias Israels, ist. Aber nicht nur der Absender ist fiktiv, sondern auch die Adressaten. Sie werden als die »Heiligen in Ephesus« bezeichnet, die vormals »Heiden im Fleisch und Unbeschnittene ... ausgeschlossen vom Bürgerrecht Israels und Fremdlinge« (Eph 2,11–12) waren. Die künstliche Situation eines jüdischen Lehrers und einer nichtjüdischen Leserschaft aus den Völkern thematisiert in idealer Weise, was die Christen des ersten Jahrhunderts lange beschäftigt hat: Wie werden die »Fremdlinge« aus den Völkern zu Mitgliedern des jüdischen Gottesvolks? Was passiert mit den jüdischen Wurzeln und Traditionen des Christentums, wenn sich immer mehr nichtjüdische Menschen dem Glauben an Jesus anschließen? Welche jahrhundertealten Traditionen müssen sich verändern?

Wie heftig diese Diskussionen in den ersten Jahren christlicher Gemeinden geführt wurden, wird in vielen neutestamentlichen Texten deutlich. Der Galaterbrief berichtet von Streitereien, die Apostelgeschichte von der Suche nach Kompromissen. Besonders schmerzlich war wohl die Auseinandersetzung um die Frage, ob nichtjüdische Menschen in der Jesus-Nachfolge jüdische Speisegebote halten und sich beschneiden lassen müssen. Dahinter steht jedoch die grundsätzliche Frage nach der Gültigkeit der Tora für Nichtjuden.

## Matthäus zwischen Juden und Nichtjuden

Das Matthäusevangelium erzählt die Geschichte Jesu, seiner Jünger und seiner Gegner auf dem Hintergrund solcher Fragen. Matthäus beschreibt einen irdischen, jüdischen Jesus, der seine Jünger zu den »verlorenen Schafen des Hauses Israel« (Mt 10,5) sendet. Aber er beschreibt auch einen Auferstandenen, der diese Jünger zu allen Völkern schickt (Mt 28,16–20). Auf diese Weise entwirft er eine feine Balance zwischen den jüdischen Wurzeln und dem universalen Auftrag der Christusgläubigen. Dabei färbt die Ausrichtung auf eine Mission zu allen Völkern auch den matthäischen Umgang mit den jüdischen Traditionen.

Matthäus erzählt die wohl jüdischste Geschichte Jesu im Neuen Testament. Schon der Beginn ist frappierend: Am Anfang steht eine Genealogie, die mit Abraham einsetzt und lediglich durch Namensnennungen eine Geschichte Israels erzählt. Doch mit der Erwähnung von vier nichtjüdischen Vorfahrinnen Jesu sind auch die Völker schon zu Beginn repräsentiert. Und die ersten, die Jesus tatsächlich verehren, sind die Magier aus dem Morgenland.

## Erfüllung von Tora und Propheten

Das Evangelium verwurzelt diese Mischung der Geschichte Israels mit den immer wieder auftauchenden Menschen aus den Völkern in der jüdischen Tradition, indem es viele Zitate aus den Propheten einstreut. Formelhaft wiederholt Matthäus dabei, dass sich in den Ereignissen um Jesus die Schrift erfüllt und vollendet. Dieses Motiv von Erfüllung und Vollendung findet einen Höhepunkt in der Bergpre-

digt. Jesus ist nicht gekommen, die Tora und Propheten aufzuheben, sondern zu erfüllen (Mt 5,17–20).

Die Bergpredigt ist eine bewusste Erinnerung an die Gesetzgebung am Sinai (Ex 19). Wie Mose auf den Sinai gerufen wurde und von dort Gottes Gesetz zum Volk im Tal brachte, so gibt auch Jesus seinen Jüngern Weisung, während das Volk am Fuß des Berges wartet. Der matthäische Jesus nimmt die Tora des Mose in Zitaten auf, um sie dann konkret auszulegen und zu erweitern (Mt 5,21–48). So »erfüllt« er die jüdische Tora, so wird die Tora auch im Judentum bis heute aktualisiert und ausgelegt. Am Ende des Evangeliums stehen Jesus und seine Jünger wieder auf einem Berg in Galiläa. Dort befiehlt der Auferstandene ihnen, alle Völker in dieser Lehre zu unterrichten (Mt 28,19).

Jesu Auslegung der Tora ist von Barmherzigkeit beseelt. Schon die Bergpredigt spielt auf die Barmherzigkeit Gottes an (Mt 5,43–48). Und in der Erzählung vom Ährenraufen (Mt 12,1–8) wird ebenfalls Barmherzigkeit als Kern jesuanischer Gesetzesauslegung deutlich. Während Pharisäer auf das Sabbatgebot pochen, zeigt Matthäus mit dem Argument von den Priestern im Tempel nicht nur, dass sein Jesus der bessere Toralehrer ist. Er kann auch den Propheten Hosea als Zeugen für die Auslegung des Sabbatgebots im Sinne von Barmherzigkeit anführen. Die Tora Jesu ist ein leichtes Joch (Mt 11,29).

## Erfüllung der Tradition in Jesus

Der reiche Jüngling (Mt 19,16–22) illustriert die durch Jesus erfüllte Tora eindrücklich. Er will ewiges Leben besitzen, als ob er es zu seinem Reichtum hinzufügen könnte. Jesus hingegen korrigiert ihn. Das ewige Leben ist kein Besitz, sondern dorthin gelangt man nur auf einem langen Weg. Ausgangspunkt des Weges ist die jüdische Tora. Doch der junge Mann merkt selbst, dass dies nicht ausreicht. Wiederrum wird die Tora zur Grundlage, auf der sich das ewige Leben in der Sorge um die Armen und in der Nachfolge Jesu erschließt.

Was für die Tora gilt, das lässt sich auch für andere jüdische Traditionen zeigen. Fragen wie kultische Reinheit, die in jüdischer Tradition mit Speise- und Reinigungsregeln verbunden sind, werden von Jesus zu Fragen des menschlichen Miteinanders umgedeutet (Mt 15,1–20). Das Matthäusevangelium präsentiert Jesus konsequent als die Erfüllung jüdischer Traditionen.

## Auch Menschen aus den Völkern sind auserwählt

Für Gläubige mit nichtjüdischem Hintergrund muss dies von gewaltiger Attraktivität gewesen sein. Auf der einen Seite werden jüdische Traditionen nicht aufgegeben. Das Gesetz hat bleibende Gültigkeit, der Bund Gottes mit seinem Volk bleibt bestehen. Andererseits kann Matthäus aufzeigen, dass es schon in der Geschichte Israels vorherbestimmt ist und durch die Vorfahrinnen Jesu (Mt 1) vorkam, dass auch Nichtjuden Teil des auserwählten Volkes werden. Dabei gibt Matthäus den Traditionen eine große Flexibilität: Die Tora gilt weiterhin und vollumfänglich. Aber sie lebt von der Auslegung Jesu in der prophetischen Tradition der Barmherzigkeit. Es ist Jesus, der nun alle Macht im Himmel und auf Erden ausübt (Mt 28,18). Der Gott, der seinen Bund mit Israel geschlossen hat, bietet in Jesus allen Völkern seinen Bund an. Zeichen des Bundes ist nicht mehr die Beschneidung, sondern die Taufe (Mt 28,19).

Paulus schrieb, das Judentum sei die Wurzel, die das Christentum trage (Röm 11,18). Das Matthäusevangelium erzählt von der Tragfähigkeit dieser Wurzel, aber es erzählt auch von der Vollendung in Christus. In dieser Position trifft sich das Evangelium mit dem eingangs erwähnten Epheserbrief. Unter Christen und Christinnen aus den Völkern wurde das Matthäusevangelium ab dem 2. Jahrhundert zu einer Erfolgsgeschichte. Man sah sich der jüdischen Tradition ver-

pflichtet und verstand sich als Teil des Volkes, dessen Geschichte mit Gott bis auf Abraham, dem Vater vieler Völker, zurückgeht. Die Erfüllung der jüdischen Traditionen durch Jesus Christus öffnet sie auch für Nichtjuden. Das Volk Gottes ist nicht auf Israel beschränkt. Der jüdische Messias Jesus ruft alle Völker.

---

### Zusammenfassung

In der Spannung zwischen jüdischen und nichtjüdischen Christusgläubigen galt es, die Traditionen Israels auf ihre Gültigkeit in nichtjüdischen Kontexten zu überprüfen. Für das Matthäusevangelium ist Israel der Ausgangspunkt für die Vorstellung Jesu als des Vollenders von Gesetz und Propheten. Der jüdische Messias Jesus bewahrt die Tradition, aber in seiner Auslegung wird sie für alle Menschen aus den Völkern zum Lebensgesetz.

---

## Literatur

Wengst, Klaus, *Wie das Christentum entstand: Eine Geschichte mit Brüchen im 1. und 2. Jahrhundert*. Gütersloher Verlagshaus, 2021.

Schnelle, Udo, *Die ersten 100 Jahre des Christentums 30–130 n. Chr.* utb, 2015.

Konradt, Matthias, *Das Evangelium nach Matthäus*. Vandenhoeck & Ruprecht, 2015.



---

### Prof. Dr. Boris Repschinski SJ

ist Professor für Neues Testament an der Universität Innsbruck. Das Matthäusevangelium ist ein besonderer Schwerpunkt seiner Arbeit.

E-Mail: [Boris.Repschinski@uibk.ac.at](mailto:Boris.Repschinski@uibk.ac.at)

---



Unser Postkarten-Adventskalender lädt dazu ein, jeden Tag nur ein Wort aus dem Propheten Jesaja zu meditieren. An den Sonntagen können Sie den ganzen Text im Zusammenhang lesen. Die liebevoll gestalteten Wort-Karten eignen sich auch zum Versenden.  
ab € 12,50 (Staffelpreise)

Einfach bestellen unter: [www.bibelwerk.shop](http://www.bibelwerk.shop)

CLAUDIA JANSSEN

# Blickwechsel

## Beobachtungen zum zwölfjährigen Jesus im Tempel<sup>1</sup>

---

1879 malte Max Liebermann den zwölfjährigen Jesus im Tempel so, dass er als Jude unter jüdischen Lehrern erkenntlich war. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich samt antisemitischer Schmähungen, die dazu führten, dass er das Bild übermalte. Aber wie wird Jesus im lukanischen Text beschrieben? Und welche Folgerungen ergeben sich?

---

Die Aufregung ist groß. Jesus ist verschwunden. Wie jedes Jahr sind seine Eltern mit einer größeren Gruppe von Verwandten und Bekannten aus Nazaret nach Jerusalem gepilgert, um dort das Pesachfest zu feiern. So auch in dem Jahr, als Jesus zwölf Jahre alt geworden ist. Nach dem Fest machen sie sich auf den Heimweg. Aber Jesus bleibt in Jerusalem, ohne dass die Eltern das merken. Sie gehen davon aus, dass er irgendwo in der Reisegesellschaft ist. Nachdem sie schon einen ganzen Tag unterwegs sind, suchen sie ihn und kehren voller Sorge nach Jerusalem zurück. Dort finden sie ihn erst drei Tage später im Tempel. Diesen Moment beschreibt das Lukasevangelium ausführlich: Als seine Eltern ihn entdecken, sitzt Jesus mitten unter den Lehrenden, hört ihnen zu und stellt ihnen Fragen (vgl. Lk 2,46ff.).

## Judenhass im 19. Jahrhundert und sein Einfluss auf diese Szene

Die Szene im Tempel ist vielfach bildlich dargestellt worden. Vor allem im 19. Jh. war sie ein gängiges Motiv. Doch 1879 bei der internationalen Kunstausstellung im Münchener Glaspalast kam es zu einem Skandal über ein Gemälde des Malers Max Liebermann.<sup>2</sup> Der Grund für die Aufregung war die Weise, wie Max Liebermann Jesus dargestellt hatte: als barfüßigen Jungen. Er war wie die Lehrer, die um ihn herumsaßen, an seiner Kleidung, die zudem noch sehr einfach war, als Jude erkenntlich.

Ein kurzer Blick in das gesellschaftliche Umfeld: Das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts ist eine Zeit, in der sich eine neue Form des Judenhasses entwickelte, der moderne Antisemitismus. Dieser war nicht in erster Linie religiös motiviert wie die Judenfeindschaft zuvor, die vor allem zum Ziel hatte, Jüd:innen zu bekehren und zu taufen. »Der ›Rassenantisemitismus‹ oder ›Moderne Antisemitismus‹ bezeichnet seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine neue Form von Judenhass, die »wissenschaftlich« argumentierte (unter Berufung auf Gobineau) und Erkenntnisse der Naturwissenschaft (Darwin) in den

Dienst der Judenfeindschaft stellte. [...] so war der moderne Antisemitismus, der Juden, nur weil sie Juden waren, stigmatisierte, nur auf Ausgrenzung, Vertreibung und in letzter Konsequenz auf die Vernichtung der jüdischen Minderheit fixiert.«<sup>3</sup> Der Begriff »Antisemitismus« entstand im selben Jahr, in dem das Bild des 12-jährigen Jesus im Tempel solche Aufmerksamkeit erregte. Er geht auf den Publizisten Wilhelm Marr zurück. Die »Judenfrage« wurde auch von anderen wie dem Historiker Heinrich von Treitschke und dem Berliner Hofprediger Adolf Stoecker genutzt, um Ängste vor einer »Überfremdung« durch Juden und Jüdinnen zu schüren. Antisemitische Parteien und Vereinigungen entstanden und beeinflussten die öffentliche Mei-



Die Originalversion  
von Max Liebermanns »Der zwölf-jährige Jesus im Tempel«  
© commons.  
wikimedia.org

nung. In völkischen Zeitschriften und anderen Formen der Propaganda verbreiteten sie wirkungsvoll ihre Ansichten. Jüdische Menschen wurden aufgrund ihrer konstruierten »Rasse« abgewertet.

Vor dem Hintergrund wird verständlich, warum in diesen Kreisen das Bild Max Liebermanns als so empörend empfunden wurde: Es war die Darstellung eines jüdischen Jesus. In dem Bild konzentrierte er das Geschehen im Vordergrund eines Raumes, für den eine Synagoge in Amsterdam als Vorbild diente, die er in den Jahren zuvor besucht hatte. In der Mitte sind drei Personen zu erkennen: Jesus und zwei Schriftgelehrte im Tallit, dem Gebetsschal, den sie über die Schulter geschlungen haben.<sup>4</sup> Sie sitzen auf einer Treppe und haben die Köpfe zu ihm geneigt, auf einer Höhe mit dem vor ihnen stehenden Jesus. Jesus gestikuliert mit seinen Händen, wie um etwas auszudrücken, was ihm wichtig ist. Er sucht nach Worten, wartet auf die Reaktion der Lehrer. Sie hören ihm aufmerksam zu. Das Licht fällt direkt auf diese Szene. Weitere Personen sind im Halbkreis um die Gruppe herum angeordnet: ein weiterer Rabbiner, der sich auf ein Lesepult stützt und zwei Personen mit Pelzmütze und dunklem Mantel, deren Kleidungsstücke die biblische Szene in die Gegenwart des 19. Jh. versetzen.

In der Zeitschrift ›Kunst für Alle‹ beschreibt der Kritiker Friedrich Pecht, diese Darstellung als »den hässlichsten, naseweisesten Judenjungen, den man sich denken kann« und die Schriftgelehrten um ihn als »ein Pack der schmierigsten Schacherjuden«.<sup>5</sup> Dass diese antisemitisch geprägte Kritik in der Öffentlichkeit auf so große Resonanz stieß, hatte vermutlich weitere Gründe. Max Liebermann malte die Szene realistisch, ihn interessierten der Alltag und die sozialen Bedingungen, unter denen Menschen lebten. Diese stellte er in seinen Gemälden immer wieder dar und verstieß damit auch gegen gängige ästhetische Vorstellungen religiöser Szenen. Sicher spielte auch eine Rolle, dass er selbst jüdischer Herkunft war. Von den Ereignissen persönlich tief getroffen, übermalte er das Bild schließlich. Aus dem barfüßigen jüdischen Jungen mit kurzem Haar und einfacher Kleidung wurde nun ein blonder, fast mädchenhaft wirkender »christlicher« (?) Jesus mit ordentlichen Sandalen. Sein Kleid ist nun weiß, er trägt halblange glatte Haare, seine leuchtende Gestalt hebt ihn deutlich von den umgebenden Personen ab, die unverändert geblieben sind. Max Liebermann hat nach diesen Ereignissen nie mehr neutestamentliche Motive gemalt.

Welche Szene malt das Lukasevangelium? Einen den Toragelehrten überlegenen Jesus, der als Gottessohn schon deutlich christliche Züge zeigt? Die Auslegungsgeschichte hat das Lukasevangelium über Jahrhunderte als Werk eines heidenchristlichen Autors verstanden, in dessen Gemeinde Ende des ersten Jahrhunderts die Ablösung vom Judentum schon Realität gewesen sei. Oder hat Max Liebermann Recht, der in der Erzählung in Lk 2 in Jesus einen ganz normalen jüdischen Jungen seiner Zeit sieht, einen Jesus »within Judaism«?



Das übermalte  
Gemälde von  
Max Liebermann  
© commons.  
wikimedia.org

## Blickwechsel: der jüdische Lukas

Die Erzählung gehört zum sog. lukanischen Sondergut. Sie enthält keine verlässlichen Informationen über den historischen Jesus und dessen Kindheit, sondern bringt zum Ausdruck, wie die lukanische Gemeinde Jesus gesehen hat. Zunächst werden seine Eltern erwähnt. Ihre Verwurzelung in jüdischen Traditionen wird deutlich herausgehoben.<sup>6</sup> Sie lassen ihren Sohn beschneiden, als er acht Tage alt ist (Lk 2,21). Maria hält die in der Tora vorgegebene Zeit ein, in der sie als Gebärende als »unrein«, d.h. dem Heiligen gegenüber als besonders verletzlich gilt (vgl. Lev 12,1–8, zitiert in Lk 2,24), danach bringt sie im Tempel ein Opfer dar. Zwölf Jahre später reisen sie mit ihrem Sohn in einer größeren Gruppe von Festbesucher:innen wieder nach Jerusalem, »wie alle Jahre zuvor«, »wie es der Festbrauch verlangte« (Lk 2,41f.). Jesus ist demnach ebenso vertraut mit dieser Tradition und in der örtlichen Synagoge beheimatet (vgl. Lk 4,16).

Nach dem Pessachfest beenden sie ihren Aufenthalt in der Stadt, Jesus bleibt jedoch ohne Wissen der Eltern allein zurück. Jerusalem ist zu hohen Festen angefüllt mit Pilger:innen aus vielen verschiedenen Ländern. Sie suchen ihn lange und finden sie ihn schließlich im Tempel. Er sitzt mitten unter den Lehrenden, hört ihnen zu und stellt

ihnen Fragen (V. 46). Wären die äußeren Umstände nicht so dramatisch geschildert, wäre dies eine alltägliche Szene: Ein zwölfjähriger Junge studiert die Tora in einer Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden. Er hört zu und stellt Fragen. Im nächsten Vers wird seine Besonderheit dann doch herausgestellt: Die Zuhörenden sind über seine Auffassungsgabe und seine Antworten verblüfft. Das Verb *existēmi* weist auf eine starke emotionale Reaktion hin: Sie sind über die Maßen begeistert von seiner außergewöhnlichen Klugheit. Aber zeigt Jesus hier seine Überlegenheit den Schriftgelehrten gegenüber? So wird dieser Vers oft gedeutet. Der Textbefund gibt das nicht her, sondern zeigt eher die Überraschung und Freude über einen solchen besonderen Schüler.

Wie wir die Texte lesen, hängt oft davon ab, mit welcher »Brille« wir das tun, also mit welchem Vorverständnis und Wissen über die Zusammenhänge, in der eine Stelle verortet ist.<sup>7</sup> Über Jahrhunderte wurde hier die Vorstellung eines dem Judentum überlegenen Christentums schon in die Kindheitsgeschichte Jesu hineingelesen. Um im Bild zu bleiben: mit einer von antijüdischen Vorannahmen christlich eingefärbten Brille, die die Szene verzerrt zeigt. Diese Fehlsichtigkeit hat sogar dazu geführt, dass der Text an einer entscheidenden Stelle nicht sachgemäß übersetzt wird. Als die Eltern ihren Sohn endlich finden und ihm Vorwürfe machen, ist Jesus über ihr Erscheinen erstaunt und fragt sie: »Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich unter denen sein muss, *die zu meinem Vater gehören (en tois tou patros mou)?*« (V. 49 in der Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache) Andere Bibelübersetzungen geben dieser Wendung einen anderen Sinn: »... dass ich sein muss in dem, *was meines Vaters ist?*« (so der Text in der ursprünglichen Revision Luther 2017<sup>8</sup>), Einheitsübersetzung: »... dass ich in dem sein muss, *was meinem Vater gehört?*« Was macht den Unterschied der Übersetzungen aus, welche Bilder rufen sie hervor? Muss Jesus bei denen sein, die wie er zum Vater gehören? Oder wird hier ein Gegensatz zwischen ihm und denen konstruiert, die sich im Tempel aufhalten, dem Haus *seines* Vaters (wo er als Sohn Hausrecht hat)? Zumindest macht Jesus Maria und Josef damit deutlich, dass er bei ihnen eigentlich nicht Zuhause ist.

## Gemeinschaftlich die Schrift auslegen

Wie ist der griechische Text zu verstehen? Welche Übersetzung ist angemessen? Dazu hilft ein Blick auf V. 44: Als die Eltern Jesus vermissen, suchen sie ihn »unter den Verwandten und Bekannten« (*en tois syngeneusin . . .*) Hier wird dieselbe Dativkonstruktion im Plural verwendet wie in V. 49: *en tois* – »unter denen . . .« In V. 46 wird die Szene im Tempel situiert: *en tō hierō* (Singular), wo Jesus »in der Mitte« der Lehrenden (Plural) sitzt. Vers 49 bezieht sich darauf mit einer Wendung im Plural. Es geht beim Übersetzen oft nicht allein um »richtig« und »falsch«. Jede Übersetzung interpretiert den Text. Doch machen hier Signale, die der Text selbst gibt, die Übersetzung »unter denen, die zu meinem Vater gehören« plausibel. Er ist nicht unter den Verwandten und Bekannten zu finden, sondern in der Gemeinschaft derer, die das Wort Gottes im Tempel auslegen.

Das Lukasevangelium beschreibt Jesus als Interpreten der Schrift, dessen Auslegung auch Konflikte erzeugt (Lk 4,16–30). Doch unangefochten bleibt für den lukanischen Jesus die Tora die Basis eines Lebens in Gerechtigkeit<sup>9</sup> und für die Gemeinde der Tempel auch nach dem jüdischen Krieg und der Zerstörung des Heiligtums der zentrale Ort der Gottesverehrung.<sup>10</sup> Das ursprüngliche Bild Liebermanns erfasst diese Situation sehr gut. In seiner Interpretation der Szene bietet er zugleich eine Vision der Zusammengehörigkeit jüdischer und christlicher Schriftauslegung für seine Gegenwart, indem er den jüdischen Jesus in der Amsterdamer Synagoge auf Augenhöhe mit den Rabbinern ins Gespräch bringt. Die Entwicklung einer Lesart der neutestamentlichen Schriften »within Judaism« kann an diese Hoffnung Liebermanns anknüpfen und den wissbegierigen jüdischen Jungen anstelle des blonden Kitsch-Jesus wieder ins Zentrum des Bildes rücken.

---

### Zusammenfassung

Anhand der Betrachtung des Gemäldes von Max Liebermann »Der zwölfjährige Jesus im Tempel« wird gefragt, welches Bild das Lukasevangelium malt: eine alltägliche Szene gemeinsamen Toralernens Schriftgelehrter und eines jüdischen Jungen – oder christliche Überlegenheit, die Jesus schon als Kind besitzt? Die Übersetzung von Lk 2,49 bietet den Schlüssel zu einem Verständnis des jüdischen Jesus im Lukasevangelium.

---

- 1 Der Artikel geht auf einen Vortrag im Rahmen der Reihe »Die Bibel neu entdecken. Antisemitismuskritische Bibelauslegungen« an der Ev. Akademie zu Berlin am 14.10.21 zurück.
- 2 Im Katalog zur Ausstellung in der Liebermann-Villa am Wannsee in Berlin finden sich Abbildungen der beiden Varianten der Bilder und verschiedene Vorskizzen. Vgl. Martin Faass (Hg.), Der Jesus-Skandal. Ein Liebermann-Bild im Kreuzfeuer der Kritik, Berlin 2009.
- 3 Zum Folgenden vgl. z. B. Wolfgang Benz, Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert (27.11.2006), <https://www.bpb.de/politik/extremismus/antisemitismus/37948/19-und-20-jahrhundert> (Abruf 19.8.22)
- 4 Vgl. Anna Sophie Howoldt, Komposition und Bedeutung der Bekleidung im Gemälde »Der zwölfjährige Jesus im Tempel« von Max Liebermann, in: Martin Faass, (Hg.), Der Jesus-Skandal, 25–30.
- 5 Friedrich Pecht, zitiert nach Erich Hancke, Max Liebermann. Sein Leben und seine Werke, 2. Aufl., Berlin 1923, 133.
- 6 Vgl. Christfried Böttrich, Lukas in neuer Perspektive, in: Evangelische Theologie 80 Heft 2 (2019), 114–129.
- 7 Zum Jesusbild in Kinderbibeln, die ebendiese Szene abbilden, vgl. Keuchen, Marion, Die Darstellung des Judentums in christlichen Kinderbibeln am Beispiel des 12-jährigen Jesus im Tempel, in: BiKi 1 (2018), 29–37.
- 8 In einer späteren »stillen« Überarbeitung wurde die Übersetzung verändert: »beiden, die zu meinem Vater gehören«, vgl. [die-bibel.de/bibeln/online-bibeln/lesen/LU17/LUK.2/Lukas-2](http://die-bibel.de/bibeln/online-bibeln/lesen/LU17/LUK.2/Lukas-2)
- 9 Vgl. Christfried Böttrich, Das lukanische Doppelwerk im Kontext frühjüdischer Literatur, in: ZNW 2015; 106(2) 151–183, hier: 175.
- 10 Vgl. Michael Bachmann, Jerusalem und der Tempel. Die geographisch-theologischen Elemente in der lukanischen Sicht des jüdischen Kultzentrums, Stuttgart u. a. 1980.



© Sandra Schildwächter

---

### Prof'in Dr. Claudia Janssen

lehrt Neues Testament und Theologische Geschlechterforschung an der kirchlichen Hochschule Wuppertal. Sie ist Mitherausgeberin der Bibel in gerechter Sprache und forscht schwerpunktmäßig zu den Schriften des Paulus.  
E-Mail: [claudia.janssen@kiho-wuppertal.de](mailto:claudia.janssen@kiho-wuppertal.de)

---

# ZWISCHENRUF

---

## 2000 Jahre Zweigeschlechtlichkeit? – Ein Blick auf die jüdische Tradition hilft

---

Als auf der vergangenen Vollversammlung des Synodalen Wegs der Handlungstext »Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt« diskutiert wurde, hieß es, er stelle eine 2000 Jahre alte Theologie in Frage. Ist dem wirklich so? Der jüdischen Tradition darf man unterstellen, die einschlägigen Passagen der Tora, insbesondere Gen 1,27 (»männlich und weiblich erschuf er sie«), zu kennen. In Mischna (ca. 200 n. Chr.) und Talmud (ca. 500 n. Chr.) aber zeigt sich eine erstaunliche Geschlechtervielfalt: Es gibt *Isch* und *Ischah* – Menschen mit eindeutig männlichen oder weiblichen Geschlechtsmerkmalen, *Androgynus* – den Menschen mit sowohl männlichen als auch weiblichen Geschlechtsmerkmalen, *Tumtum* – den Menschen mit unklaren oder nicht sichtbaren Geschlechtsmerkmalen – sowie *Ay'lonit* und *Saris* – Menschen, denen bei der Geburt das weibliche beziehungsweise männliche Geschlecht zugeordnet worden ist, deren Geschlechtsmerkmale sich aber in der Pubertät nicht weiter ausprägen.

Die jüdische Tradition kennt also sowohl Gen 1,27 als auch die Tatsache, dass manche Personen in die Aufteilung von männlich und weiblich nicht hineinpassen – und das bereits im 1. Jahrtausend unserer Zeitrechnung. Die Frage ist dann nicht, wie viele Geschlechter es gibt, sondern wozu man die Kategorien »männlich« und »weiblich« benötigt. In der Tora und der jüdischen Tradition dient die Zweigeschlechtlichkeit der Überlieferung geschlechtsspezifischer Pflichten und Rechte – vom Umgang mit Körperflüssigkeiten über liturgische Pflichten bis hin zum Erbrecht. Welchen religiösen und rituellen Geboten nicht-binäre Menschen unterliegen, wird pragmatisch und flexibel debattiert. Im christlichen Kontext hingegen werden die geschlechtsspezifischen Regelungen der Tora weder gehalten noch eingefordert. Daher sollte unbedingt offengelegt werden, welchem anderen Zweck das Beharren auf der ausschließlichen Zweigeschlechtlichkeit dient.



---

**Dr. Juliane Eckstein**

ist Theologin und Alttestamentlerin  
an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.  
E-Mail: [eckstein@uni-mainz.de](mailto:eckstein@uni-mainz.de)

---

NORBERT RECK

# Anders als wir dachten

## Was das Judesein Jesu für den christlichen Glauben bedeuten kann

---

Die Krise der Kirche ist auch eine theologische Krise, die den Gottessohn zu Lasten des jüdischen Menschen Jesus überbetont hat. Das Judesein Jesu wieder zu entdecken, könnte verheißen, die christliche Theologie und das christliche Sein wieder mit Leben zu füllen und den Blick zu öffnen für die biblische Kernbotschaft von Gerechtigkeit und Befreiung.

---

Der Jude Jesus irritiert. Er mag es nicht, wenn man ihn verehrt und mit »Herr« anspricht. Er findet, man sollte sich lieber dafür interessieren, was Gott von uns will (Mt 7,21). Einem wohlhabenden jungen Mann erteilt er eine Abfuhr, als der vor ihm hinkniet und ihn mit »guter Meister« anspricht: »Warum nennst du mich gut? Niemand ist gut – nur Gott allein.« Und als dieser fragt, wie er das ewige Leben erlangen könne, antwortet Jesus ihm, er solle sein Geld besser den Armen geben, anstatt sich über einen Platz im Himmel Gedanken zu machen (Mk 10,17–22).

Das ist so jüdisch, wie es nur sein kann: Niemanden verehren außer Gott allein. Keinen menschlichen Autoritäten nachlaufen oder sich vor ihnen niederwerfen. Sich nicht ums Jenseits, sondern um ein gerechtes Zusammenleben der Menschen hier auf Erden kümmern.

Vor allen Dingen: Sich am Willen Gottes orientieren, wie er in der Tora – den ersten fünf Büchern der Bibel – festgehalten ist.

## Ein toratreuer Jude

Für Christen und Christinnen ist das gar nicht so leicht zu verdauen: Jesus war Jude und wollte auch nichts anderes sein. Er hatte nicht die Absicht, eine andere Religion zu begründen. Er ging regelmäßig am Schabbat zur Synagoge (Lk 4,16). Er pilgerte zu jüdischen Wallfahrtsfesten immer wieder nach Jerusalem (Joh 3; 12; 5,1; 7,10; 10,22). Und was die Tora anging, ließ er keinen Zweifel daran, dass sie für ihn ohne jede Einschränkung gültig war: »Bis Himmel und Erde vergehen, wird nicht der kleinste Buchstabe und kein einziges Pünktchen an der Tora vergehen« (Mt 5,18).

Für die christliche Theologie ist der Jude Jesus besonders unbequem, wenn sie lehrt, dass er am Kreuz sterben musste, damit Gott uns unsere Sünden vergeben kann. Denn Jesus selbst glaubte das keineswegs. Wie jeder Jude und jede Jüdin wusste er, dass Gott den Israeliten schon in den frühesten Zeiten immer wieder vergeben hatte – ohne dass dafür eines Menschen Blut fließen musste. Er war deshalb überzeugt, dass man Gott jederzeit um Vergebung bitten konnte, solange man selbst ebenfalls bereit war zu vergeben. Deshalb lehrte er seine Jünger und Jüngerinnen beten: »Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern« (Mt 6,12–15). Der Gedanke, dass Gottes Vergebung erst mit seinem Tod möglich würde, wäre Jesus nie gekommen.

## Jesus wird zum Gegner des Judentums erklärt

Man hat sich in der christlichen Theologie immer wieder bemüht, die jüdische Identität Jesu zu ignorieren oder umzudeuten. So erzählten manche Theologen wahrheitswidrig, dass Jesus zwar »der Herkunft nach« Jude war, dass er aber das Judentum hinter sich gelassen habe, weil er es angeblich religiös und menschlich minderwertig fand. Andere übergingen das Judesein Jesu völlig und sprachen nur von Christus, dem Gottmenschen, den »die Juden« umgebracht hätten, obwohl sie wussten, dass die Kreuzigung damals eine Todesstrafe der römischen Besatzungsmacht war.

Heute, nach der Schoa, wagt es kaum noch jemand in der christlichen Theologie, solchen Unsinn zu verbreiten. Aber man bedient sich gerne jüdischer Begriffe, wenn man eine Distanz Jesu zum Judentum behaupten will. Ein Beispiel ist die Gottesanrede »Abba« (Vater), die Jesus einmal im Markusevangelium verwendet (Mk 14,36). Oft heißt es, dieses aramäische Wort drücke die intime, ja zärtliche Nähe Jesu zu Gott aus. Andere Juden hätten es nie gewagt, Gott so anzusprechen. Dies zeige, dass Jesus sehr viel vertrauter mit Gott gewesen sei und folglich weit über allen anderen Juden stehe. Tatsächlich ist das Gegenteil der Fall: Die Anrede »Abba« war zur Zeit Jesu eine ausgesprochen verbreitete Gottesanrede. Sie kam in zahlreichen jüdischen Bibelkommentaren und Gebeten vor und ist bis heute im Judentum gebräuchlich. Sie hebt also Jesus nicht aus dem Judentum heraus, sondern zeigt, dass er ganz im Judentum seiner Zeit zu Hause war.

## Theologie in der Sackgasse

Für die Versuche, Jesus *gegen* das Judentum in Stellung zu bringen, zahlte die christliche Theologie einen hohen Preis. Indem sie das Judentum als eine Religion darstellte, die angeblich nichts von Gott und von Jesus verstand, vergiftete sie das Christentum mit einer judenfeindlichen Überheblichkeit. Sie wurde blind für das Judesein Jesu, das uns die Evangelien bezeugen. Und sie verlor den *Menschen* Jesus aus den Augen: seine Identität, sein Herzblut, seine Liebe zur Tora, seine Gedanken, seine Hoffnungen. Damit ging zugleich das Kostbarste verloren, was Jesus gelebt und gelehrt hatte: die Gegenwart Gottes *in diesem Leben* zu entdecken, in den Armen, im Ausgeraubten am Straßenrand, in den Gefangenen, Kranken, Hungernden und Ausgestoßenen.

Und so folgte so manche christliche Theologie immer mehr einer anderen Tagesordnung als Jesus selbst: Wo es *ihm* um die Erneuerung des Bundes der Menschen mit Gott ging, um Gerechtigkeit, um Nähe zu den Außenseitern und Verachteten, verkündigte *sie* den überweltlichen Retter, an den man sich nur halten könne, wenn man zur Welt auf Distanz geht. Die menschliche Geschichte galt dieser Theologie nur als Ort der Gefahr und der Versuchung, aber nicht als Ort der Gottesbegegnung und Liebe. Sie predigte »Entweltlichung« und Gehorsam gegenüber der Kirche, die allein den Zugang zum Heil ermögli-

che. Für Menschen, die wissen wollen, wie sie heute auf dieser Erde sinnvoll leben können, ist das eine kaum noch ansprechende Vision. Die Weltverachtung dieser Theologie, die sich auch in ihrer schöpferungsfeindlichen Sexualmoral, in der Diskriminierung von Frauen und in den Missbrauchsverbrechen ausdrückt, hat letztlich dazu geführt, dass die Menschen die Kirchen in Scharen verlassen.

Sind das Christentum und die christliche Theologie also am Ende? Sicher nicht. Denn erstens gibt es ja auch noch andere, weltbejahende christliche Traditionen, die weder das Erdenleben noch die jüdische Schwesterreligion entwerten. Sie sollten unbedingt mehr Beachtung finden. Und zweitens bietet die Wiederentdeckung des jüdischen Jesus gerade in dieser Zeit, in der der christliche Glaube dürr, abstrakt und lebensfern geworden ist, eine großartige Chance, die Botschaft Jesu und die Tradition, in der er lebte, neu kennenzulernen und aus den gegenwärtigen Sackgassen herauszufinden. Der Jude Jesus kann inspirieren. Wenn sich die Christen und ihre Kirchen der Herausforderung durch den jüdischen Jesus stellen, können sich neue, unerwartete Möglichkeiten auftun. Aber dafür müssen sich einige Denkgewohnheiten und Perspektiven ändern. Im Folgenden zeige ich vier Aspekte auf:

## Jesus innerhalb der jüdischen Erzählkultur entdecken

Wer Jesus neu entdecken möchte, sollte die Bibel ohne dogmatische Vorgaben im Hinterkopf lesen: Sie ist kein Lehrbuch. Sie ist ein jüdisches Buch (auch die meisten neutestamentlichen Texte stammen von jüdischen Autoren) und ist – typisch altorientalisch – voller Geschichten. Und die können sehr unterschiedlich ausfallen, einander sogar widersprechen. Wir finden zum Beispiel mehrere Erzählungen von der Erschaffung der Welt, zwei Versionen der Zehn Gebote, vier Evangelien mit jeweils verschiedenen Sichten auf Jesus. Und wir finden die unterschiedlichsten Gottesvorstellungen. Es gibt keine einheitliche Linie. Als Leserinnen und Leser der Bibel stehen wir immer vor der Aufgabe, selbst zu entscheiden, was uns überzeugt und was nicht. Die Bibel gibt keine Richtlinien aus; sie setzt auf unsere Mündigkeit. Und sie wirbt um unseren Respekt für die anderen Kulturen, aus denen heraus sie spricht.

Liest man die Evangelien mit einer Wachheit für alles Überraschende darin, kann man erstaunliche Entdeckungen machen. Man kann Jesus bei seinen Synagogenbesuchen und zu jüdischen Festen begleiten. Man kann hören, wie er diejenigen, die er geheilt hat, auffordert, nun die von Mose vorgeschriebenen Dankopfer im Tempel darzubringen. Man kann der Frage nachgehen, welche biblischen Schriften und welche Stellen darin Jesus besonders wichtig waren. Und man kann beobachten, wie er mit den Menschen umging, die ihm begegneten. Man wird auch auf manches stoßen, was auf Anhieb für Christinnen und Christen eher befremdlich sein mag – etwa wenn Jesus sagt, er sei »nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt« (Mt 15, 24). Das werden wir lernen müssen zu respektieren. Jesus gehört uns nicht. Er ist für uns eher ein Gegenüber. Doch er muss uns nicht fremd bleiben. Die Evangelisten haben seine Taten und Worte ja aufgeschrieben, damit die Menschen späterer Generationen sich mit ihnen auseinandersetzen. Und sie haben uns das Lebensumfeld Jesu plastisch vor Augen gestellt.

## Die Welt ist die Welt Gottes

So stößt man in den Evangelien auf Soldaten der römischen Besatzungsmacht, auf Militärgewalt, auf Hinrichtungen, auf Hungernde, Kranke und Ausgestoßene, auf Angst und Hoffnungslosigkeit. Trotzdem ruft Jesus nicht dazu auf, nur fromm zu sein und sich von dieser schrecklichen Welt abzuwenden. Im Gegenteil: Diese Welt ist für ihn die Welt Gottes. Und Gott ist nicht fern: Man kann ihm begegnen in den anderen Menschen, besonders in den Bedürftigen. Wo die Menschen einander wahrnehmen, sich umeinander kümmern, füreinander sorgen, geschieht Gottesbegegnung, Glück, Erlösung.

Der Weg zur Erlösung führt nach Jesu Auffassung nicht aus der Welt heraus, sondern mitten in sie hinein. Das Reich Gottes ist »nahe« (Mk 1, 15), sagt Jesus – es entsteht unter den Menschen, wo sie aufeinander zugehen und die Welt menschlicher werden lassen. »Ihr könnt es!« ist die Kernbotschaft Jesu: Im Bund mit Gott könnt ihr über Wasser gehen, könnt ihr Berge versetzen. Jesus sieht bei den Menschen nicht in erster Linie ihre Sünden, sondern ihre Fähigkeiten. An ihre Fähigkeiten sollen sie glauben, nicht an ihre Ohnmacht. Orientierung finden sie dafür in der Tora, der Weisung Gottes zu einem Leben des Miteinanders.

## Mit Gott im Bunde

Der Gott Jesu ist nicht irgendein Gott, sondern ganz konkret der Gott Israels. Der Gott, der Israel aus der Sklaverei in Ägypten herausgeführt hat – nicht weil die Israeliten besonders fromm oder gehorsam waren, sondern weil sie unter der Gefangenschaft litten. Und weil Gott die Freiheit der Menschen und ein gutes Leben für alle will: Brot im Ofen, Wein in den Schläuchen, Früchte an den Bäumen. Der Gott Israels will nicht die Unterwerfung und den Gehorsam der Menschen, sondern die Überwindung von Unrecht und Unterdrückung. Die Vorstellung, Jesu Tod am Kreuz habe einen zornigen Gott besänftigt und damit das Heil für die Welt erwirkt, ist mit dem Gott Jesu nicht vereinbar. Das ist ein Gottesbild, von dem sich das Volk Israel im Laufe der Zeit immer entschiedener abgegrenzt hat. Der Gott Israels ist kein blutrünstiges Himmelswesen, das man mit Menschenopfern gnädig stimmen müsste. Gottes Zorn gilt allein der menschlichen Anmaßung und Eigensucht, die so viel Schrecken auf die Erde bringen. Zugleich hofft dieser Gott immer darauf, dass die Menschen umkehren und sich auf den Weg in die Freiheit machen.

Anders als andere Götter *verbündet* sich der Gott Israels mit seinem Volk und hofft auf dessen Mitwirken. Das ist einzigartig: Dieser Gott will nicht Herrscher sein, sondern Bundesgenosse, will mündige, erwachsene, handlungsfähige Menschen als Gegenüber. Die Israeliten sollen keine passiven Heilempfänger sein, sondern selbst den Schritt in die Freiheit machen, sich aufs Meer hinauswagen. Vielleicht hat niemand das so treffend ausgedrückt wie Bertha Pappenheim (1859–1936), die Begründerin des Jüdischen Frauenbundes in Deutschland. In einem ihrer Gebete findet sie folgende Worte:

[...] Ein fordernder  
Gott bist du mir. Du heiligtest mich mit  
deinem »Du sollst«; du erwartest meine  
Entscheidung zwischen Gut und Böse; du  
verlangst, daß ich beweise, Kraft von  
deiner Kraft zu sein, zu dir hinauf  
zu streben, andere mitzureißen, zu  
helfen mit allem, was ich vermag. [...]

Wer sich von diesem Gott rufen lässt, wird in eine starke Dynamik hineingezogen – eine Dynamik der Solidarität mit allen Unterdrückten. Sie ruft zum Handeln, nicht zur gläubigen Anerkennung irgendwelcher »Heilswahrheiten«. Glaube ist hier der Glaube, »Kraft von deiner Kraft zu sein«, das Tun nicht Gott zu überlassen, sondern zusammen mit Gott für Recht und Gerechtigkeit einzustehen. Es ist der Glaube, dass, wer sich an Gott hält, über sich selbst hinauswachsen kann. Das kann man auch bei Jesus sehen: Er will nicht allein über den See Gennesaret gehen (über die schwankende Unsicherheit, die Dunkelheit, den Sturm), sondern will, dass Petrus, als Erster unter den Jüngern, es ihm nachmacht, im Vertrauen auf den Gott, der in die Freiheit führt (Mt 14,22–33).

## Jesus Christus: Messias und Sohn Gottes?

Jesus ruft in den Evangelien die Menschen zur Umkehr: Sie sollen sich wieder der Tora zuwenden, dem Bund mit Gott, der Kraft Gottes, anstatt in Angst vor den Besatzern zu leben und den eigenen Ohnmachtsgefühlen nachzugeben. Viele, die Jesus begegneten, hielten ihn wegen dieser Botschaft für den erwarteten *Messias* (= Gesalbter, griech. *Christus*) und *Sohn Gottes*. Sie benutzten diese traditionellen Begriffe, um Jesus in die Geschichte der Hoffnungen des jüdischen Volkes einzuordnen.

Die Begriffe *Messias* und *Sohn Gottes* waren anfangs Ehrentitel für die Könige Israels. Sie gingen später, nach manchen Enttäuschungen mit den realen Königen, auf den Hohenpriester über, und schließlich

lösten sie sich ganz von der Verbindung mit offiziellen Ämtern. Zuletzt finden wir im Buch Sacharja die Hoffnung auf einen gerechten Friedenskönig, der machtvoll, aber frei von allem Machtgebaren auf einem Eselsfohlen in Jerusalem einreitet und von der Gemeinde der *Anawim*, der Armen, jubelnd begrüßt wird (Sach 9,9). Darauf spielt auch der Evangelist Matthäus an, wenn er beschreibt, wie Jesus auf einem Esel nach Jerusalem kommt (Mt 21). Und so wurde

---

### Zusammenfassung

Dass Jesus Jude war, ist nicht nur eine Aussage über seine »ethnische Herkunft«, sondern vor allem über seine Identität, über seine Überzeugungen und Hoffnungen, über seinen ausgesprochen weltzugewandten Glauben, dem es um die Freiheit und Kraftquellen der Menschen geht. Im Christentum ist vieles davon aus dem Blick geraten, doch die Wiederentdeckung des jüdischen Jesus kann neue Perspektiven eröffnen.

---

Jesus von seinen Anhängern und Anhängerinnen gesehen: als Hoffnung für die Armen, als Hoffnung auf Frieden, demütig, ohne äußere Macht, aber voll Gottvertrauen mitten in einer Zeit der militärischen Besatzung durch das Imperium Romanum. Das meinten die jüdischen Zeitgenossen, wenn sie vom *Messias* und *Sohn Gottes* sprachen.

Wenn wir die Evangelien so lesen, werden wir Jesus mit neuen Augen sehen können: als einen Juden ohne die christliche Sündenfixierung, aber mit Blick für die vielfältigen Möglichkeiten, Gerechtigkeit zu schaffen im Bunde mit dem Gott Israels, der nicht tötet, sondern befreit, der uns nicht unterwirft, sondern zum Mittun auffordert. Hier ist noch viel zu entdecken.

## Literatur

Frank Crüsemann / Udo Theissmann (Hg.), *Ich glaube an den Gott Israels. Fragen und Antworten zu einem Thema, das im christlichen Glaubensbekenntnis fehlt*, Gütersloh 1998.

Susannah Heschel, *Der jüdische Jesus und das Christentum. Abraham Geigers Herausforderung an die christliche Theologie*, Berlin 2001.

Bertha Pappenheim, *Gebete*, hg. von Elisa Klapheck und Lara Dämmig, Berlin 2003.

Paul Petzel / Norbert Reck (Hg.), *Von Abba bis Zorn Gottes. Irrtümer aufklären – das Judentum verstehen*, Ostfildern, Neuauflage 2021.

Luzia Sutter Rehmann, *Wut im Bauch. Hunger im Neuen Testament*, Gütersloh 2014.



---

### Dr. Norbert Reck

ist katholischer Theologe (Dr. theol.) und freier Autor.

Er ist Mitglied im Gesprächskreis Juden und Christen beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken und interessiert sich vor allem für die Überwindung der christlichen Judenfeindschaft und für die emanzipatorischen Potenziale der biblischen Schriften. Zuletzt erschien von ihm das Buch »Der Jude Jesus und die Zukunft des Christentums. Zum

Riss zwischen Dogma und Bibel. Ein Lösungsvorschlag« (Grünewald, 3. Aufl. 2021).

E-Mail: [norbert.reck@muenchen-mail.de](mailto:norbert.reck@muenchen-mail.de)

---

# ZWISCHENRUF

## »Entjudung« durch Übersetzung?

Es war ein Anliegen der revidierten Einheitsübersetzung (2016), »zuverlässig und verständlich« zu übersetzen, folglich »darf der Leser der Übersetzung [...] die volle und ausschließliche Wiedergabe des biblischen Originals erwarten«. Ausdrücklich wird festgehalten: »Das Fremde, das der Bibel und namentlich biblischem Stil anhaftet, ist oft kein Hindernis für das Verständnis der Schrift [...]«

Jesu Zitat aus dem Propheten Hosea im Matthäusevangelium wird gerade dadurch problematisch, dass die Fremdheit des Originals heute nicht mehr verständlich ist (Mt 12,7/Hos 6:6): »Wenn ihr begriffen hättet, was das heißt: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer, dann hättet ihr nicht Unschuldige verurteilt.« Jesus, so scheint es, lehnt den Tempelkult ab. Hier liegt jedoch die jüdische Argumentationsfigur des *Qal-Wahomer* vor. Das Prophetenwort meint: »Barmherzigkeit will ich *mehr* als Opfer.« Es wäre geradezu absurd, wenn der Prophet Hosea den salomonischen Tempel hätte abschaffen wollen. Es wäre ebenfalls absurd – und judenfeindlich –, dem Juden Jesus in den Mund zu legen, er wolle den Tempel abschaffen, in dem er regelmäßig lehrte. Ist es tatsächlich noch eine »volle und ausschließliche Wiedergabe« des Originals, wenn sich durch die gewählte Übersetzung der Sinn gegenüber dem Ausgangstext grundlegend ändert, weil die Argumentationsfigur nicht mehr bekannt ist?

Noch kritischer ist die Übersetzung eines Prophetenwortes im Johannesevangelium zu sehen (Joh 12,40/Jes 6,10): »Er hat ihre Augen blind gemacht und ihr Herz hart, damit sie mit ihren Augen nicht sehen und mit ihrem Herzen nicht zur Einsicht kommen, damit sie sich nicht bekehren und ich sie nicht heile.« Hier wird das Buch Jesaja zitiert. Das Zitat aus der hebräischen Bibel erweckt in der Übersetzung den Eindruck, der Gott Israels habe sein Volk verworfen.

Sprachwissenschaftlich ist die Sache eindeutig: Die letzte Phrase ist im Griechischen nicht zwingend Teil des verneinten Nebensatzes. Auch findet sich dort keine Verneinung. Weniger interpretierend ist damit folgende Übersetzung: »Er hat ihre Augen trübe gemacht und ihr Herz hart, sodass sie mit ihren Augen nicht sehen und mit ihrem Herzen nicht zur Einsicht kommen und sich nicht bekehren. Und dann werde ich Heilung bringen!« Der Verfasser des Johannesevangeliums verwendet ein Prophetenwort, das er in Jesus Christus als erfüllt ansieht, um die Wir-

kung des jüdischen Messias Jesus bei seinem Auftreten zu beschreiben: Jesus hat kein Gehör gefunden. Doch Gott selbst wird sich der Sache annehmen und Rettung bringen. Diese Heilsverheißung des Johannesevangeliums für Jesu jüdische Hörer, die im griechischen Text vorliegt, ist im übersetzten Text leider nicht mehr vorhanden. Das sagt viel über die christliche Übersetzungstradition, in der auch die Einheitsübersetzung steht, und eher wenig über das Johannesevangelium. Das traditionelle Verständnis dieser Stelle liegt bereits der mittelalterlichen Typologie von Kirche und Synagoge zugrunde: Während die Kirche als triumphierende Frau mit Krone und Zepter dargestellt wird, sind die Augen der Synagoge verbunden und ihr Herz wird von einem Schwert durchbohrt. Es erstaunt nicht, dass diese Bildsprache mit mittelalterlichen Pogromen verbunden war. Kann man heute noch in dieser Tradition stehen? Angesichts dieser Problematik bietet die revidierte Lutherübersetzung 2017 mit der Korrektur von 10.2021 an dieser Stelle eine Anmerkung: »Andere Übersetzung: ›aber ich (Gott) werde ihnen helfen.« Auch Überschriften können problematisch sein: In der »alten« Einheitsübersetzung trägt Mk 3,1–6 noch die Überschrift: »Die Heilung des Mannes am Sabbat.« In der Einheitsübersetzung 2016 heißt es hier: »Sabbat, Heilung und Tötungsplan.« Auf Basis des griechischen Textes ist in Mk 3,6 nicht explizit von einer Tötungsabsicht die Rede. Warum wird eine problematische Übersetzungsgescheidung – gegen die ältere Einheitsübersetzung – in der Überschrift betont? Die hier aufgezeigten Beispiele sind wohl nur die Spitze eines Eisbergs. Angesichts der unheilvollen Wirkung, welche die christliche Frohbotschaft für Juden in der Geschichte hatte, wird man – bei aller Anerkennung für das in der Einheitsübersetzung 2016 bereits Geleistete – den Wunsch nach einer noch größeren Behutsamkeit bei deutschsprachigen Bibelübersetzungen äußern dürfen, selbst wenn dies fundamentale Änderungen des approbierten Textes bedeuten würde.



---

#### Dr. Hans Förster

ist Privatdozent im Fach Neues Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Textüberlieferung und die Übersetzung des Neuen Testaments.

E-Mail: [hans.foerster@univie.ac.at](mailto:hans.foerster@univie.ac.at)

# Werden Sie Mitglied!

Sie lesen gerade »Bibel und Kirche«, eine der beiden Mitgliedszeitschriften der Bibelwerke in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Unser Wunsch und Auftrag ist es, Menschen auf vielfältigste Art und Weise Zugänge zur Bibel zu eröffnen. In unseren Netzwerken engagieren sich viele Menschen, die dieses Buch inspiriert – katholische und evangelische Christen, aber auch Menschen ohne Konfession und kirchliche Bindung. Unsere Arbeit wird beraten von Experten aus Forschung und Praxis. So versuchen wir, stets auf der Höhe des aktuellen Forschungsstandes und der Anforderungen heutiger Gemeinde- und Lebenswirklichkeit unsere Angebote weiterzuentwickeln.

## Wir laden Sie ein

Werden Sie Mitglied und entdecken Sie die faszinierende Welt der Bibel! Als Mitglied erhalten Sie Anregungen zum Lesen, Verstehen und Meditieren der Bibel und methodische Tipps für die Arbeit in Gruppen.

Mit unseren Zeitschriften bilden Sie sich ständig fort. Sie lernen neueste Forschungsergebnisse zur Bibel und ihrer Umwelt kennen. Unsere Autorinnen und Autoren schreiben verständlich und doch auf einem hohen Niveau. Sie sind Teil einer Gemeinschaft, die eine biblische Spiritualität pflegt und mündig Bibel liest.

## Unsere Angebote

- Unsere Mitgliedszeitschriften »Bibel heute« und »Bibel und Kirche«
- Lectio Divina: Bibel lesen mit Herz und Verstand
- Evangelium in Leichter Sprache
- Das Magazin »Welt und Umwelt der Bibel« und vieles mehr:

[www.bibelwerk.de/verein](http://www.bibelwerk.de/verein), [www.bibelwerk.ch](http://www.bibelwerk.ch), [www.bibelwerk.at](http://www.bibelwerk.at)





## Ein Geschenk, das ein Jahr Freude macht: Das Bibel und Kirche Geschenk-Abo

Schenken Sie das Abo für ein Jahr und es wird den Beschenkten mit einer Grußkarte automatisch zugesandt. Das Abo endet automatisch nach einem Jahr. Alle Info hier: [www.bibelundkirche.de/geschenkabo](http://www.bibelundkirche.de/geschenkabo)

## Bibelwerks-Newsletter

Mit dem Bibelwerks-Newsletter erhalten Sie 4 x im Jahr spannende Neuigkeiten aus der Welt der Bibel, Aktuelles aus dem Katholischen Bibelwerk e.V. und Hinweise auf interessante Veranstaltungen.

## Lectio Divina Newsletter

Das Angebot der Lectio Divina wird immer breiter: Es gibt die Lectio-Bibel, Leseprojekte und zahlreiche Veranstaltungsformate. Um den Überblick zu behalten und keine Neuigkeit zu verpassen, können Sie sich für den Lectio Divina Newsletter registrieren und 2 x jährliche aktuelle Infos rund um die Lectio Divina erhalten:

<https://www.bibelwerk.de/verein/newsletter>

## Bibelwerk in Social Media

Sie nutzen Instagram oder Facebook? Dann folgen Sie uns doch einfach unter [@katholisches\\_bibelwerk](https://www.facebook.com/katholisches_bibelwerk) und erleben Wissenswertes, Spannendes und Lustiges rund um das Bibelwerk.

KATHARINA VON KELLENBACH

# Das Projekt Bildstörungen

## Antisemitismuskritische Bibelauslegungen

---

Der Name des Projektes »Bildstörungen« an der Evangelischen Akademie zu Berlin ist Programm: Es will die Zerrbilder von Juden und Judentum »stören« und »entstören«. Vom Antisemitismusbeauftragten der Bundesregierung finanziert, arbeitet das Projekt an der Schnittstelle von säkularer und christlicher Judenfeindlichkeit.

---



Zeitgenössischer Antisemitismus baut auf christlichen Interpretationen der Bibel auf. Karikaturen vom heuchlerischen Pharisäer, dem Erwählungsdünkel Israels, der Verschwörung jüdischer Eliten, der alttestamentarischen Rache, usw. kommen aus der Bibel und sind tief im kulturellen Wissensspeicher der europäischen Zivilisation verankert. Diese Bilder sind rhetorisch effektiv und flexibel. Sie passen sich den jeweiligen protestantischen oder katholischen, progressiven oder konservativen Befindlichkeiten und Bedürfnissen an.

Deshalb kann zeitgenössischer Antisemitismus nicht ohne Wissen um christlichen Antijudaismus und biblische Rezeptionsgeschichte bekämpft werden. Die religiöse Dimension der Judenfeindschaft ist kein Relikt der Vergangenheit. Sie besteht nicht nur in der Kontinuität antijüdischer Bilder, sondern auch im säkularen Begehren nach einer heilen Welt, aus der Ambivalenzen ausgelagert und störende, unreine und böse Elemente auf das (jüdische) Andere projiziert werden. Das wurde im Antisemitismusskandal der Documenta 15 in Kassel deut-

lich: Auch Kunst, die in Indonesien geschaffen wird, nutzt die altbekannten Muster der ewigen Feindschaft (Pharisäer), des Verrates (Judas) und der Verschwörung, um ihre Botschaft einer befreiten, heilen Welt zu kommunizieren. Missionierung und Kolonisierung haben die Bilder und Narrative der Judenfeindschaft globalisiert und säkularisiert.

Die Vortragsreihe der antisemitismuskritischen Bibelauslegungen will mehr erreichen als nur zu kritisieren. Sie will neue Verständnismöglichkeiten entwickeln und Interpretationsalternativen popularisieren. Drei Beispiele aus der Reihe zeigen die kreative und konstruktive Seite einer antisemitismuskritischen Lesepraxis.

## Phantasievoller Umgang mit der Schrift

Der praktische Theologe Alexander Deeg plädiert in seinem Vortrag für einen »akribischen und phantasievollen« Umgang mit der Heiligen Schrift, wie sie in der rabbinischen Tradition praktiziert wird. Er argumentiert, dass christliche Interpretationen oft nach Eindeutigkeit und Klarheit suchen und dadurch schnell konventionell werden. Die jüdische Schriftauslegung dagegen akzentuiert die Vielschichtigkeit und Unergründlichkeit der Tora, aus der immer neue Geschichten (*Midraschim*) und frische Kommentare strömen. Oft sind es gerade die sperrigen, anstößigen Texte, die zur Quelle neuer Einsichten und unkonventioneller Interpretationen werden.

Deshalb nimmt sich die Reihe antisemitismuskritischer Bibelauslegungen auch nicht die »netten«, judenfreundlichen Texte vor, sondern beschäftigt sich mit gefährlichen und anstößigen Passagen und Themen.

## Biblische Konzepte verständlich machen

Die »Erwählung« ist ein solches Konzept. Denn dass Gott eine bestimmte Gruppe, das Volk Israel, erwählt haben soll, ist und bleibt anstößig. Die Lehre des »erwählten Volkes« hat, gerade auch in Zeiten des wieder-erstarkenden Nationalismus und Rassismus, eine höchst problematische Rezeptionsgeschichte. In seinem Vortrag vergleicht Rainer Kessler diese Erwählung mit der Speisewahl im Restaurant, oder einem Schuhkauf im Schuhladen: Wer die Pizza wählt, hat die

Spaghetti nicht verworfen, wer einen Wanderschuh braucht, verachtet den Stöckelschuh nicht. Jede Wahl hängt von Sinn und Zweck, Auftrag und Aufgabe ab. Dtn 7,6–11 erklärt dann auch, warum Gott das »kleinste« und »schwächste Volk« aussucht: um zu demonstrieren, dass dieser unsichtbare Gott gegen die Götter und Mächte der Großreiche Ägyptens und Babyloniens (und später Roms) den Willen zur Gerechtigkeit, Menschenwürde, und sozialem Frieden aufstellen und durchsetzen kann. Dieser Erwählungsgedanke wurde auch von Christengemeinden übernommen, die sich als Ohnmächtige und Ausgestoßene berufen fühlten, die Macht eines Gekreuzigten in der Welt zu verkünden. Erwählung, so argumentiert Kessler, bedeutete nicht Privileg und Begünstigung, sondern Auftrag und Verpflichtung.

## Christliche Überlegenheitshermeneutik verlernen

Claudia Janssen kritisiert in ihrem auch in diesem Heft veröffentlichten Beitrag die christliche Überlegenheitshermeneutik, mit der die Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel oft erzählt wird. Und damit stellt sie sich der Frage, wie man Jesus denn dann beschreiben soll, wenn er nicht schon als Zwölfjähriger immer alles besser weiß als seine jüdischen Lehrer und Diskussionspartner. Wenn Jesus »nur« ein Jude aus Nazaret war, was bedeutet dann seine Gottessohnschaft und Einzigartigkeit? Antisemitismuskritik rührt an die Wurzeln

christlichen Selbstverständnisses. In der Auseinandersetzung mit dem jüdischen Gegenüber schärft sich die christliche Botschaft. Und ohne die traditionelle Brille der Verachtung, erscheint diese Botschaft nochmals neu und in einem frischen Licht.

---

### Zusammenfassung

Antisemitismus wird über Bilder tradiert, deren biblische Ursprungsgeschichten oft nicht mehr bewusst sind. Deshalb gehören zur politischen Antisemitismusbekämpfung auch das Ringen um antisemitismuskritische Bibelauslegungen, die neue Verständnismöglichkeiten anbieten und christliche Kernthemen bearbeiten, die ohne Verachtung der jüdischen Matrix und Tradition auskommen.

---

## Antisemitismus bei Bibelauslegungen verlernen – digital

Die vergangenen Vorträge der antisemitismuskritischen Bibelauslegungen können in der Mediathek der Evangelischen Akademie zu Berlin aufgerufen werden: [www.eaberlin.de/antisemitismuskritische-bibelauslegungen](http://www.eaberlin.de/antisemitismuskritische-bibelauslegungen)

Informationen zu zukünftigen Vorträgen, sich jeden zweiten Donnerstag im Monat auf Zoom zu treffen und zur kostenlosen Anmeldung finden Sie hier: <https://t1p.de/v88s7>

10. 11. 2022: Angelika Strotmann: Nächstenliebe, Feindesliebe, Fremdenliebe

8. 12. 2022: Carsten Jochum-Bortfeldt: Die Kinder des Reiches werden hinausgestoßen (Christliche Enterbungslehre)

12. 1. 2023: Rainer Kampling: Judas: Der Verräter unter den Aposteln

9. 2. 2023: Martin Vahrenhorst: Landnahme (Jos 24)

9. 3. 2023: Andreas Pangritz: Gesetz



---

### Dr. Katharina von Kellenbach

koordiniert das Projekt Bildstörungen an der Evangelischen Akademie zu Berlin. Sie ist Visiting Fellow in Christian-Jewish-Relations am Boston College und Professor Emerita für Religious Studies am St. Mary's College of Maryland.  
E-Mail: [vonkellenbach@eaberlin.de](mailto:vonkellenbach@eaberlin.de)

---

# Literatur zum Heftthema

Walter Homolka

## Der Jude Jesus – Eine Heimholung

Freiburg, Basel, Wien (Herder) 52021

256 S., 22,- €

ISBN 978-3-451-38356-4

Walter Homolka befasst sich in seinem Buch zunächst mit Jesusbildern von der Antike bis zur frühen Neuzeit. Sein »Faktencheck« benennt das Leben Jesu nach den Quellen und zeigt Jesusbilder im Judentum auf (Jesus in Mischna und Talmud, Die »Toldot Jeschu«, Rabbinische Polemik gegen Jesus, Christliche Talmudkritik und Zensur). Das zweite Kapitel ist der jüdischen und christlichen Leben-Jesu-Forschung gewidmet mit Fokus auf den historischen Jesus. Dabei resümiert Homolka, dass christliche Theologen Jesu Leben im Grunde nie studierten, »ohne auch seine Heilsbedeutung als Zentralfigur des christlichen Glaubens im Blick zu haben«, während es das Verdienst der jüdischen Leben-Jesu-Forschung sei, »diesen Schleier von uns zu nehmen.« (S. 95). Im Mittelpunkt des dritten Kapitels stehen jüdische Ansätze zur Leben-Jesu-Forschung in der Moderne, auch der Beitrag der Archäologie zur Leben-Jesu-Forschung wird berücksichtigt. Die differenzierte Wirkungsgeschichte des jüdischen Jesus in der Moderne ist Inhalt des vierten Kapitels, einschließlich eines Exkurses zum jüdischen Jesus in der Literatur. Das fünfte Kapitel »Joseph Ratzinger und der jüdische Jesus« bietet eine kritische Auseinandersetzung mit Veröffentlichungen Ratzingers.

Walter Homolka zeigt in seinem Buch verschiedene Phasen der jüdischen Leben-Jesu-Forschung auf und charakterisiert sie als Heimholung Jesu ins Judentum. Dass diese

auch als Anstoß für die christliche Theologie zu verstehen ist, zeigt Jan-Heiner Tück in seinem Geleitwort. Er stellt heraus, dass die jüdische Jesus-Forschung mit den vielfältigen Jesus-Bildern, die sie wahrnehme, ein wichtiges Korrektiv einer geschichtsvergessenen christlichen Theologie sei (S. 48). Die Vielfalt der Bilder in der jüdischen Jesus-Forschung zeige, dass es das Bild nicht gäbe. »Wer das Geheimnis der Person Jesu begrifflich fixieren will, vergeift sich an ihm, er bleibt der Unbegreifliche, der nahekommend, mitwandert und sich in dem Moment entzieht, da er erkannt wird, wie es die Emmaus-Perikope erzählt (vgl. Lk 24,23–35). Christen verehren ihn als Retter und Freund. Juden können ihn als Sohn des Volkes Israel und Bruder würdigen.« (S. 48) Walter Homolka bietet mit seiner Publikation einen informativen Überblick über die christliche und jüdische Leben-Jesu-Forschung und reichhaltige Anregungen für den jüdisch-christlichen Dialog.

Joseph Klausner

## Jesus von Nazareth

### Seine Zeit, sein Leben und seine Lehre

Berlin (Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag) 2021

718 S., 28,- €

ISBN 978-3-633-54310-6

Das von Joseph Klausner (1874–1958) verfasste Jesusbuch erschien 1930 in deutscher Übersetzung. In der vorliegenden Fassung ist es mit einem Nachwort von Christian Wiese versehen, welcher eine überaus instruktive Einführung in dieses Werk Klausners bietet. Das Buch war bereits 1922 in Jerusalem er-

schienen. Joseph Klausner beabsichtigte mit seinem Buch, »den Hebräischlesenden ein Buch in hebräischer Sprache in die Hand [zu] geben, das die Lebensgeschichte des Stifters des Christentums nach dem neuesten Stande der kritischen Forschung darstellt, ohne die Überschwänglichkeiten, Übertreibungen und phantastischen und verherrlichenden Berichte der Evangelien und ohne die Schmähungen solcher Bücher wie ›Toldoth Jeschu‹ oder ›Ma'asse Talju.‹« (S. 10) Joseph Klausner geht es darum »ein richtiges Bild des historischen Jesus« für hebräische Leser aufzuzeigen, welches wissenschaftlich und ebenso fern jeglicher christlicher Missionsabsicht und jüdischer Apologie ist. Joseph Klausner betont zwar, dass Jesus in jeder Beziehung Jude gewesen sei, hebt aber ebenso hervor, dass Jesu Lehre etwas der jüdischen Weltanschauung Widerstreitendes enthalten hätte. Denn andernfalls hätte aus ihr niemals eine neue, dem Geist des Judentums entgegengesetzte Lehre hervorgehen können.

Joseph Klausner legt ein lesenswertes Jesusbuch vor, das nicht nur eine kritische Auseinandersetzung mit der protestantisch-liberalen Leben-Jesu-Forschung seiner Zeit bietet, sondern ebenfalls eine ausführliche Darstellung der politischen, wirtschaftlichen und religiös-kulturellen Verhältnisse der Zeit Jesu.

Daniel Boyarin

### Die jüdischen Evangelien

#### Die Geschichte des jüdischen Christus

Mit einem Geleitwort für die deutsche Ausgabe von Johann Ev. Hafner und einem Vorwort von Jack Miles. Übersetzung von Armin Wolf

(Judentum – Christentum – Islam, 12)

Würzburg (Ergon Verlag) 2015

172 S., 25,- €

ISBN 978-3-95650-098-5

Daniel Boyarin gilt als einer der bedeutendsten Talmudisten unserer Zeit. Er zeichnet maßgeblich für den Paradigmenwechsel in der Erforschung der Entstehung von Judentum und Christentum als Religionen der Spätantike verantwortlich. So hinterfragt Boyarin die traditionellen Modelle zur Entstehung von Judentum und Christentum und damit die lange Zeit vorherrschende Annahme, das Christentum hätte sich aus dem »orthodoxen« Judentum des 1. Jh. entwickelt und dieses ersetzt. Das sogenannte »Auseinandergehen der Wege« von Judentum und Christentum im 1. oder 2. Jh. sei kaum anzunehmen. Boyarin nimmt stattdessen einen Paradigmenwechsel vor, indem er Judentum und Christentum als in der Spätantike miteinander verflochtene Kulturen und als hybrid zeichnet.

Diesen Paradigmenwechsel vertieft Daniel Boyarin in der vorliegenden Publikation. Bereits in der Einleitung hebt er hervor, dass er in diesem Buch eine abweichende historische Geschichte erzählen werde, »die Geschichte einer Zeit, als Juden und Christen sehr viel mehr miteinander verquickt waren als heute; als es viele Juden gab, die durchaus an so etwas wie den Vater und den Sohn und sogar an so etwas wie die Inkarnation des Sohnes im Messias glaubten; als die Anhänger Jesu die Speisevorschriften wie die Juden hielten; und dementsprechend eine Zeit, in der die Frage des Unterschieds zwischen Judentum und Christentum einfach nicht wie heute existierte. Jesus kam bei seinem Kommen in einer Gestalt, die viele, viele Juden erwarteten: eine zweite göttliche, in einem Menschen inkarnierte Person.« (S. 27) Und dementsprechend hebt Boyarin hervor, dass viele Israeliten der Zeit Jesu einen Messias erwarteten, »der göttlich wäre und auf die Erde in Gestalt eines Menschen käme. Daher waren die grundlegenden Gedanken, aus denen sowohl die Trinität als auch die Inkarnation erwuchs, in eben jener Welt vor-

handen, in die Jesus hinein geboren und in der zuerst über ihn in den Evangelien des Markus und des Johannes geschrieben wurde.« (S. 29–30).

Boyarins Publikation ist von der innovativen Annahme getragen, dass einige christliche Konzepte bereits im vorchristlichen Judentum zur Zeit des Zweiten Tempels zu finden sind. Dafür nimmt er Bezug auf die Entwicklung der Christologie und ihre Verwurzelung in der vorneutestamentlichen jüdischen Tradition. So habe sich die Bezeichnung »Sohn Gottes« auf den Messias als einen menschlichen König bezogen, während »Menschensohn« auf die göttliche Herkunft des Messias zielt.

Daniel Boyarin legt eine überaus lesenswerte Publikation vor, mit der er deutlich macht, dass vorgeblich eindeutige Unterscheidungen zwischen Judentum und Christentum letztendlich keine sind.

Klaus Wengst

**Wie das Christentum entstand  
Eine Geschichte mit Brüchen  
im 1. und 2. Jahrhundert**

Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2021

352 S., 22,- €

ISBN 978-3-579-07176-3

Klaus Wengst legt mit der vorliegenden Publikation über die Entstehung des Christentums ein überaus lesenswertes Buch vor. Die Entstehung des Christentums ist untrennbar mit der antijüdischen Geschichte des Christentums verbunden. Dementsprechend schreibt Klaus Wengst in dem Wissen um die »judenfeindliche Ausrichtung« des Christentums, die bis in die zweite Hälfte des 20. Jh. vorherrschend war. Dass seit etwa sechzig Jahren in Teilen der Christenheit ein Umdenken im Verhältnis und im Verhalten zum Judentum begonnen habe, ist für ihn Anlass, sich mit den ersten beiden Jahrhunderten

d. Z. auseinanderzusetzen (S. 8). »Der Anfang war jüdisch und nur jüdisch – und das recht lange«, wie Wengst hervorhebt. »Das Christentum führt sich auf Jesus und dessen Anhängerschaft zurück. Er und sie, sie alle, waren jüdisch. Als einige von seiner Anhängerschaft nach seinem Tod zu dem Glauben kamen, Gott habe ihn von den Toten auferweckt, haben sie das nicht als eine Konversion vom Judentum zum Christentum verstanden. [...] In Texten des 1. Jahrhunderts gibt es keinen einzigen Beleg dafür, dass sich Menschen in der auf Jesus bezogenen Gemeinschaft als »Christinnen und Christen« bezeichnet hätten. Das ist erst in Texten aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts der Fall. Dort taucht auch erstmals der Begriff »Christentum« auf – und er wird sofort in einem ausschließenden Gegensatz zum Judentum bestimmt.« (S. 7) Klaus Wengst geht nun in seinem Buch der Frage nach, wie es von dem jüdischen Anfang zu dieser antijüdischen Fortsetzung kam.

Das Buch ist in drei Teile gegliedert: I. Der Anfang ist jüdisch. Von Jesus bis zum ersten jüdisch-römischen Krieg; II. Bruchstellen. Vom jüdisch-römischen Krieg bis ca. 100 d. Z.; III. Im und nach dem Bruch. Von der Zeit um 100 bis zur Zeit um 150 d. Z.

Klaus Wengst verweist im ersten Teil seines Buches auf innerjüdische Auseinandersetzungen, die davon bestimmt waren, dass nicht alle den Glauben an Auferweckung und Auferstehung teilten. Daneben barg das Hinzukommen von nichtjüdischen Menschen Konfliktpotential, da sich damit die Frage stellte, ob das Zusammenleben unter jüdischen oder nichtjüdischen Bedingungen erfolgen sollte und beide Varianten praktiziert wurden.

Im zweiten Teil seines Buches befasst sich Wengst mit den Bruchstellen und verweist dafür auf den jüdisch-römischen Krieg, nach dessen Zeit sich von den jüdischen Gruppen die Pharisäer und die messianische Gemeinde

als überlebensfähig erwiesen hätten. Die Auseinandersetzungen mit dem sich herausbildenden pharisäisch-rabbinischen Judentum, wie sie etwa die Verfasser des Matthäus- und Johannesevangeliums erkennen ließen, seien zwar von beiden Seiten immer noch als innerjüdische verstanden worden, zeigten aber deutlich mögliche Bruchstellen und damit perspektivisch auch mögliche Trennungen.

Im dritten Teil geht es um die Zeit um 100 bis 150 d. Z. Wengst geht darin auf den 1. Clemensbrief, den Barnabasbrief sowie die Pastoralbriefe ein und kommt mit Verweis auf Ignatius von Antiochien auf Identitätsmerkmale des Christentums zu sprechen, die sich durch eine Distanz gegenüber dem »Judentum« auszeichnen. Die Absolutsetzung des »Jesus Christus« geht mit einer Engführung der Schriftdeutung einher, indem Jesus zum Kriterium dessen werde, wie die »Schrift« verstanden werden sollte. Wird Jesus nicht anerkannt, gilt die »Schrift« als nicht verstanden. Erwählung wird dann ausschließlich auf die Christen bezogen mit der Folge etwa einer Substitution Israels durch die eigene Gemeinschaft (so Ignatius von Antiochien).

In seinem Schlusskapitel (S. 335 – 345) fragt Wengst, ob die Antithese zum Judentum konstitutiv für das Christentum sei oder ob sich nicht Perspektiven für ein anderes Verhältnis zum Judentum ergeben. Im Sinne eines solchen Perspektivwechsels plädiert Wengst für »die Bescheidenheit der Hinzugekommenen [. . .], die darüber Bescheid wissen, zu wem sie gekommen sind.« (S. 339)

Klaus Wengst legt mit seiner Publikation »Wie das Christentum entstand« eine sehr lesenswerte und richtungsweisende Publikation vor, die die biblische-jüdische Tradition des Christentums hervorhebt und darin einer antijüdischen Identitätsprofilierung vorbeugt.

Wolfgang Kraus, Michael Tilly  
und Axel Töllner (Hg.)

### Das Neue Testament jüdisch erklärt Lutherübersetzung

übersetzt von Monika Müller und Jan Raithel  
Stuttgart (Deutsche Bibelgesellschaft) 2021  
984 S., 58,- €  
ISBN 978-3-438-03384-0

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um die Übersetzung der amerikanischen Originalausgabe, die 2017 in der 2. Auflage von Amy-Jill Levine und Marc Zvi Brettler herausgegeben wurde.

Das Buch bietet in einem ersten Teil eine abschnittsweise Kommentierung des Neuen Testaments in der Lutherübersetzung aus jüdischer Sicht. Dabei ist jeder Kommentierung eine Einführung in die jeweilige Schrift vorangestellt.

Die Kommentierungen des Neuen Testaments werden durch Infoboxen und Karten angereichert. So findet sich etwa zum Matthäusevangelium eine Infobox zum Stammbaum Jesu, während in einer Infobox zum Römerbrief das Wort »Glaube« (gr. *pistis*) erläutert wird. Darin heißt es, dass für das Wort *pistis*, das gewöhnlich mit »Glaube« übersetzt werde, die alternative Übersetzung »(Bundes-)Treue«, »Vertrauen« eine für den Gebrauch in den Paulusbriefen passendere Wiedergabe sei. »*Pistis* bezeichnet nicht die Anerkennung eines Wahrheitsanspruchs und steht auch nicht in Kontrast zu Werken. Vielmehr bedeutet es Loyalität und Vertrauen, die ein dementsprechendes Verhalten miteinschließen, daher Treue.« (S. 306)

Im zweiten Teil des Buches folgt eine Reihe von Essays, die das Neue Testament in seinen historischen, kulturellen und religiösen Kontexten verorten und dabei ebenfalls die Wirkungsgeschichte des Neuen Testaments berücksichtigen.

Das Neue Testament jüdisch erklärt ist überaus informativ und anregend und bereichert

nicht nur den jüdisch-christlichen Dialog, sondern ist für die neutestamentliche Wissenschaft und damit ebenfalls für die christliche Theologie eine unverzichtbare Lektüre.

Norbert Reck

**Der Jude Jesus und die Zukunft  
des Christentums**

**Zum Riss zwischen Dogma und Bibel**

**Ein Lösungsvorschlag**

Ostfildern (Matthias Grünewald Verlag) <sup>3</sup>2021  
192 S., 22,- €

ISBN 978-3-7867-3180-1

E-Book: 978-3-7867-3271-6

Norbert Reck fragt in seinem Buch, warum der christliche Glaube in Westeuropa sich immer schwerer erzählen lasse und warum immer mehr Menschen dem Christentum den Rücken kehrten. Diese Krise wurzle – so seine These – in der Theologie: »in ihrem Zurückschrecken vor der jüdischen Identität Jesu seit dem Beginn der Moderne – mit weitreichenden Konsequenzen.« (S. 7) Dazu skizziert Reck zunächst die eingangs genannte Krise und befasst sich dann mit den Veränderungen seit der Zeit der Aufklärung und ihren Auswirkungen auf die Theologie und mit christlicher Judenfeindschaft. In den beiden letzten Kapiteln setzt Reck neue Impulse für die Erzählbarkeit des christlichen Glaubens. In seinem geschichtlichen Rückblick beschreibt Norbert Reck, wie sich ein immer tieferer Riss in der Theologie aufgetan habe, indem Exegese und Dogmatik sich zunehmend gegeneinander positionierten. (S. 52) Und dieser Riss führte dazu, dass eine lebendige Wiedergabe der Ereignisse um Jesus in ihrer Bedeutung auch für den Menschen in der Moderne immer weniger gelungen sei. Mit Blick auf die christliche Judenfeindschaft verweist Norbert Reck nun auf das Zurückweichen der Dogmatik vor einer konkreten Geschichte, in der so viel Jüdisches zutage

trete. Und dieses Zurückweichen beraube das Christentum seiner konkreten Verortung in der Zeit und ihren Konflikten mit der Folge, dass es für die Menschen der Gegenwart nicht mehr relevant sei. Norbert Reck spricht hier von einer »Wechselwirkung zwischen der Judenfeindschaft und der ›Entzeitlichung‹ der christlichen Theologie« als einem komplexen Mechanismus, »der unmittelbar auf einen lebensgefährlichen Herzfehler des Christentums hinweist.« (S. 92) Demgegenüber fragt Norbert Reck nach einer Theologie, die aktiv mit dem geschichtlichen Blick umgehe und den jüdischen Jesus kennenlernen wolle (S. 99).

Dafür greift Norbert Reck nun auf den Diskursbegriff Michel Foucaults zurück und versucht, diesen im Sinne der christlichen Theologie zu profilieren. So öffnet die Diskursanalyse den Blick für die Vielfalt der Diskurse, während sie nicht über Wahrheiten richte, sondern es den Texten überlasse, ob diese ihre Leserinnen und Leser überzeugen könnten (S. 121) – ein anschlussfähiges Modell für heute. Norbert Reck schließt seinen Essay mit der Hoffnung, dass sich das überkommene judenfeindliche Christentum nicht mehr wirklich verkündigen lasse. »Alles ist Transformation; nichts bleibt, wie es ist. Christen und Christinnen aber sind aufgerufen, sich nicht zu ängstigen, sondern sich auf den Weg über das Wasser zu machen.« (S. 179)

Norbert Recks anregendem Buch sind viele Leserinnen und Leser zu wünschen!

*Matthias Blum*

Weitere Buchbesprechungen finden Sie im Netz unter <https://www.bibelwerk.de/verein/buecherschau>

# Mitgliederforum

---

## Markus Krah neuer Direktor am LEO BAECK INSTITUT

Markus Krah, ein in den USA ausgebildeter und in Deutschland lebender Wissenschaftler für jüdische Religions- und Geistesgeschichte, ist ab 1. Oktober 2022 neuer geschäftsführender Direktor für das LEO BAECK INSTITUT – NEW YORK/BERLIN. Diese Einrichtung ist eine Forschungsbibliothek und ein Archiv mit Schwerpunkt auf der Geschichte des deutschsprachigen Judentums. Ihre umfangreichen Bibliotheks-, Archiv- und Kunstsammlungen bilden eine der bedeutendsten Quellen- und Forschungssammlungen über die Jahrhunderte jüdischen Lebens in Mitteleuropa vor dem Holocaust. Ausführlicher lesen Sie gerne hier:

[www.lbi.org/de/news/lbi-announces-new-executive-director-markus-krah/](http://www.lbi.org/de/news/lbi-announces-new-executive-director-markus-krah/)

## 55. Internationale Jüdisch-Christliche Bibelwoche Psalmen 135 bis 150

Zur Jüdisch-Christlichen Bibelwoche treffen sich seit mehr als fünfzig Jahren Jüd:innen und Christ:innen aus Deutschland, England und den Niederlanden, aus den USA, Israel oder anderen Ländern, Fachleute und Interessierte, um gemeinsam biblische Texte aus dem Blickwinkel der unterschiedlichen Traditionen zu lesen. Das gemeinsame Studieren, Zusammenleben und gottesdienstliche Feiern ermöglicht es, andere religiöse Lebenswelten kennenzulernen.

Arbeitsgruppen am Vormittag bilden den Schwerpunkt des gemeinsamen Studiums.

Textarbeit, Gespräch und Erfahrungsaustausch werden von jüdischen und christlichen Fachleuten begleitet. Alle Gruppen beziehen den hebräischen Text ein, aber jede hat einen unterschiedlichen Akzent. Vorträge am Nachmittag vertiefen das Thema der Bibelwoche. Sie eröffnen – oftmals überraschende – Perspektiven aus jüdischer und christlicher Sicht und bieten Einblicke unter anderem aus Literatur, Kunst, Psychologie. Die Vorträge werden auf Englisch oder Deutsch gehalten und liegen in schriftlichen Übersetzungen vor.

Eigene Beiträge der Teilnehmenden zur Bibel und zu Themen des jüdisch-christlichen Dialogs, musikalische und kreative Angebote, ein Ausflug sowie gegenseitige Einladungen zu den Gottesdiensten runden das Programm ab.

Tagungssprachen sind Deutsch und Englisch; für Übersetzung während der gesamten Tagung ist gesorgt. Familien sind herzlich eingeladen. Kinderbetreuung wird für Kinder ab 3 Jahren angeboten. Die Bibelwoche ist als Bildungsurlaub anerkannt. Sie wird in Kooperation mit dem Leo Baeck College, London, veranstaltet.

### Termin

23.7.2023, 18 Uhr bis 30.7.2023, 13 Uhr

### Leitung

Prof. Dr. Jonathan Magonet, Rabbiner,  
Leo Baeck College London  
Dr. Uta Zwingenberger, Theologin,  
Haus Ohrbeck

## Organisationsteam

Rabbiner James Baaden, London  
 Dr. Annette Boeckler, Bodenheim  
 Sr. M. Sponsalis Flacke FSGM, Papenburg  
 Erik Koren, Zeist  
 Pfarrerin Dr. Kerstin Menzel, Leipzig  
 Nadine Schäfer M.A., Bad Ems  
 Rabbiner Mark Solomon, London

## Ort und Anmeldung

Anmeldungen sind ab Februar 2023 möglich:  
 Haus Ohrbeck, Am Boberg 10, 49124  
 Georgsmarienhütte  
 Telefon: 0 54 01/336-35  
 E-Mail: k.beimdiek@haus-ohrbeck.de

## Ausführliche Informationen

[www.haus-ohrbeck.de/bibelwoche](http://www.haus-ohrbeck.de/bibelwoche)

## Glaube bewegt – Weltgebetstag der Frauen am 3. März 2023

Der Weltgebetstag aus Taiwan greift den Anfang des Epheserbriefs auf: »Ich habe von eurem Glauben gehört.« Frauen aus Taiwan legen diese Zusage in ihrem Kontext aus. Sie vertrauen auf die »erleuchteten Augen des Herzens« (Eph 1,18), um für Frauen und ihre Zukunft wirken zu können. Das Sprachbild ist überreich: Was die Augen sehen, was das Herz versteht und was vom Geist erleuchtet wird – das führt zur Kraft der Weisheit und des Handelns. [www.weltgebetstag.de](http://www.weltgebetstag.de)

Die neue Broschüre von Ulrike Bechmann mit Auslegungen und Bibelarbeiten finden Sie in unserem Online-Shop:

[www.bibelwerk.shop](http://www.bibelwerk.shop)

## Tagung der Diözesanleiter\*innen in Berlin

Vom 26. bis 29. September 2022 versammelten sich die Diözesanleitungen gemeinsam mit den Mitgliedern der Geschäftsstelle zur jährlichen Tagung. Dieses Netzwerktreffen dient sowohl der inhaltlichen Fortbildung als auch der Reflexion sowie der Entwicklung neuer Ideen und gemeinsamer diözesanübergreifender Projekte.

In diesem Jahr tagte die Versammlung in Berlin, was hervorragend mit dem thematischen Schwerpunkt: »Bibel und Archäologie« harmonierte. Wir arbeiteten mit Frau Prof. Dr. Katharina Pyschny, die uns auch bei spannenden Führungen im Pergamonmuseum begleitete.

Ein besonderes Highlight war die Möglichkeit, in den »Lagern« der vorderasiatischen Abteilung sehr nah mit nicht ausgestellten Schätzen der Menschheit in Berührung zu kommen. Wir durften Keilschrifttafeln, antike Bronzen und Keramik aus Assur und Jericho bewundern. Dabei war neben dem Staunen und der Ehrfurcht vor diesen Artefakten auch die aktuelle Diskussion um Sicherheit und Rückgabe mancher Stücke in die Herkunftsländer ein brisanter Schwerpunkt des Besuchs.



Ein Teil der Konferenz vor dem berühmten Ischartor

Interessant war vor allem, dass aktuell in vielen Diözesen biblische Seminare für Ehrenamtliche starten oder angedacht werden. Ganz offensichtlich führt die Krise der katholischen Kirche auch dazu, dass Engagierte und Suchende vor Ort auf überregionaler, zum Teil überdiözesaner Ebene entsprechende Angebote zur eigenen spirituellen Vertiefung vermehrt suchen und wahrnehmen.

### Neuer Vorsitz der Diözesanleitungen gewählt

Wir gratulieren sehr herzlich Daniel Pomm, Erfurt, und Dr. Christine Abart, München-Freising, die von der Konferenz zum neuen Vorsitz gewählt wurden. Verabschiedet und herzlich bedankt für die geleistete Arbeit in den letzten Jahren als Vorsitzende wurden Dr. Andrea Pichlmeier, Passau, und Dr. Uta Zwingerberger, Osnabrück.

Daniel Pomm als Vorsitzender der Diözesanleiter ist durch diese Aufgabe nun auch Mitglied im Vorstand des Katholischen Bibelwerks e.V. Wir wünschen allen gute Zusammenarbeit und erfolgreiche Projekte für die Bibelpastoral!

### Vorausblick: Mitgliederversammlung 2023

Die Tagung der Diözesanleitungen wandert durch Deutschland und nach der tollen Vorbereitung in Berlin von Ulrich Kmiecik, sind wir gespannt, was uns in Nürnberg unter der Leitung von Claudio Ettl erwartet!

Da die Mitgliederversammlung gewöhnlich immer im Kontext der Tagungen der Diözesanleitungen abgehalten wird, steht hiermit auch Ort und Termin der nächsten Mitgliederversammlung fest:

Samstag, 30. September 2023

Caritas Pirckheimer-Haus Nürnberg

### Kirche Träumen ...

#### Ökumenische Bibelwoche 2022/23

Frühe christliche Gemeinden zwischen Begeisterung und Ermüdung, zwischen Mission und Vorsicht ... Gar nicht so weit weg von heutigen Fragen! In sieben Ausschnitten aus der »ersten Kirchengeschichte« können Christinnen und Christen Impulse aus der Anfangszeit der Kirche aufnehmen und Anregungen für das eigene Leben gewinnen. Die Materialien mit den Texten, Erklärungen, Beobachtungshilfen und Bildern finden Sie unter [www.bibelwerk.de/bibelwoche](http://www.bibelwerk.de/bibelwoche). Dort stehen auch die neuen Texte, Lieder und Gebete für den nächsten Ökumenischen Bibelsonntag zum Download bereit.

### Sonntag des Wortes Gottes

Am 29. Januar 2023 können alle Gemeinden den Bibelsonntag feiern. Er entspricht in Deutschland dem »Sonntag des Wortes Gottes«, zu dem Papst Franziskus weltweit aufgerufen hat.

Auf [www.bibelsonntag.de](http://www.bibelsonntag.de) steht ein sehr schöner Gottesdienst dazu zum Download. Inkl. Blatt für die Teilnehmenden und Predigtimpuls. Auch bei uns zu finden:

[www.bibelwerk.de/bibelwoche](http://www.bibelwerk.de/bibelwoche)

**Jetzt schon Termin eintragen**

*Bibelsonntag*  
▲  
*Sonntag des Wortes Gottes*

Für alle Gemeinden:  
komplett vorbereiteter  
Bibel-Gottesdienst jetzt  
verfügbar

**Bibelsonntag**  
**29.1.2023**  
**Ort: überall**

Thema ... ➔

Eine wunderbare biblische und ökumenische Gelegenheit für alle Gemeinden.

Der Gottesdienstentwurf der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK in Deutschland) zum Bibelsonntag kann auch als Auftakt oder Abschluss der Ökumenischen Bibelwoche gefeiert werden.

Der Text für den Bibelsonntag ist in diesem Jahr: Apostelgeschichte 27,13–38, ein spannender, existenziell-vielschichtiger Text: Paulus ist als Gefangener auf einem Schiff, das im Mittelmeer in einem heftigen Orkan Schiffbruch erleidet. 14 Tage treibt das Schiff auf dem Meer. Alle haben Angst vor dem Tod, alle werden gerettet.

### **Kinderbibelwoche zur Ökumenischen Bibelwoche 2022/2023**

Die Kinderbibelwoche erzählt in spannenden Theaterstücken fünf Geschichten aus der Apostelgeschichte. Die Einheiten bieten theologische Reflexionen und didaktische Überlegungen. Die Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen der Kinder lässt Zugänge zu den biblischen Geschichten entstehen, die erlebnishaft vermittelt werden. Kreative Ideen zur Vertiefung geben den Kindern durch eigenes Nachdenken die Möglichkeit, sich mit den Geschichten zu verbinden.

Die 80-seitige Arbeitshilfe bietet Bausteine und Programmteile, um Bibelwoche und Kinderbibelwoche strukturell zu vernetzen. Die Kinderbibelwoche ist für Kinder von 5 bis 12 Jahre konzipiert.

Bestellung auf [www.kircheunterwegs.de](http://www.kircheunterwegs.de)

### **Bibelpastorale Qualifizierung: Ein Wort wie Feuer!**

Die bibelpastorale Qualifizierung »Ein Wort wie Feuer« richtet sich an Mitarbeiter/innen aller pastoralen Berufsgruppen, die ihre Verwurzelung in der Heiligen Schrift stärken, ihre Text- und Methodenkompetenz ausbauen und im Bereich der biblischen Theologie und Bibelpastoral für andere tätig sein wollen. Sie bietet eine intensive theologisch-exegetische Fortbildung, Reflexion und Erweiterung der eigenen bibelpastoralen Arbeit, persönliche Vertiefung der biblischen Spiritualität. Neben der individuellen Weiterbildung liegt ein Fokus auf dem überdiözesanen Austausch und der Vernetzung.

Der 4. Kurs wird im Zeitraum 2023 bis 2025 durchgeführt, die ausführliche Ausschreibung finden Sie unter [www.bibelwerk.de/verein/was-wir-bieten/kurse](http://www.bibelwerk.de/verein/was-wir-bieten/kurse)

Die Anmeldung ist bis 31. Mai 2023 möglich.



### **»Disability Studies« und Bibelwissenschaft Bericht zur Jahrestagung der ArgeAss in Wien (26.–28. September 2022)**

Körper sind in der Bibel eine Art Projektionsfläche, mit deren Hilfe ganz verschiedene Anliegen transportiert werden können: Sie können als defizitär oder als vollkommen gezeichnet werden; Heilungserzählungen beschreiben dann häufig den Übergang von diesem Zustand in jenen und setzen automatisch voraus, dass »Heilung« ein erwünschter Zustand ist. Aber ist das wirklich so? Und sind solche Erzählungen heute noch zeitgemäß, nicht zuletzt vor dem Hintergrund eines veränderten Verständnisses von Behin-

derung? Fragen wie diesen ist die diesjährige Jahrestagung der ArgeAss nachgegangen, die vom 26. bis 28. September in hybrider Form in Wien stattgefunden hat.

Anhand des Vortrags von Sarah Döbler (Marburg) lassen sich die Fragestellung und die Leitperspektiven der Tagung anschaulich machen. Unter dem Titel »Auf dem Weg in eine ›normbegabte‹ Zukunft. Jes 35 und das medizinische Modell von Behinderung« setzte sie sich mit den problematischen Implikationen des auf den ersten Blick heilvollen Bildes aus Jes 35,3–6 auseinander. Sie zeigt, wie die *disability studies* als Analyseinstrument für eine diversitätssensible Auslegung biblischer Texte dienen können. Problematisch sei bei Jesaja vor allem das medizinische Verständnis von Behinderung, das ein defizitäres Modell des Menschen voraussetze und eine »Normalisierungsvision« formuliere. Erst die Heilung biete einen Grund zur Freude und sei die »Zugangsberechtigung« zum heiligen Weg und zum Zion. Die körperliche Beeinträchtigung diene als »narrative Prothese«, um den Weg von einem negativen Ist- zu einem positiven Soll-Zustand verständlich zu machen. Döbler plädiert dafür, auch andere Texte der Bibel wahrzunehmen, die eine solche Zustandsveränderung nicht beim Menschen selbst voraussetzen, sondern in ihrer unmittelbaren Umwelt. Es sind dann Texte wie Jes 49,11, die diese Idee formulieren: »Alle meine Berge mache ich zu Wegen / und meine Straßen werden gebahnt sein.«

In den weiteren Vorträgen der Tagung, die das Thema aus alt- und neutestamentlicher Perspektive erschlossen haben, haben sich drei Leitfragen herausgebildet. Zum einen: Wie werden Körper in den biblischen Texten beschrieben und welche Funktion haben erzählte Körper? Zum anderen: Mit welchem Körper lesen wir die Körpertexte der Bibel? Welche Anfragen an unsere eigenen Körper werden durch die im Text propagierten Kör-

pernormen implizit oder explizit formuliert? Und als dritte, übergeordnete Perspektive: Wie lassen sich offensichtlich problematische biblische Texte diversitätssensibler lesen, also in dem Bewusstsein, dass Menschen mit unterschiedlichen Vorerfahrungen mit ihnen konfrontiert sind?

Die Tagung hat insgesamt auch gezeigt, dass Körpererfahrungen eine wichtige Brücke sein können: Manche Texte irritieren gerade deshalb, weil ihr Gegenstand, der menschliche Körper, zeit- und kulturraumübergreifend auch den Horizont der heutigen Leser:innen bestimmt. Die Körpertexte der Bibel betreffen uns als körperliche Wesen immer auch selbst ganz unmittelbar. (Tipp: Ein ausführlicherer Tagungsbericht ist auf [www.argeass.at](http://www.argeass.at) nachzulesen)

Die nächste Jahrestagung der ArgeAss findet vom 25.–27. September 2023 in Innsbruck statt. Das Thema im kommenden Jahr ist »Krieg und Frieden«.

*Dr. Michael Hölscher*

## Auslegungen zu den Antwortpsalmen

Die von den Bibelwerken Deutschlands, Österreichs und der Schweiz gemeinsam erstellten Einführungen zu den biblischen Lesungstexten an den Sonn- und Feiertagen aller drei Lesejahre sind eine bewährte Hilfe – nicht nur für Lektor:innen. Ergänzend entstehen derzeit auch Auslegungen zu den Antwortpsalmen der Sonn- und Feiertage. In kompakter und verständlicher Weise wird dabei jeweils der gesamte Psalm erklärt; darüber hinaus werden aber auch Zusammenhänge zu den alt- und neutestamentlichen Lesungen des Tags beleuchtet. Die Auslegungen für das kommende Lesejahr A werden in gewohnter Weise im Voraus unter [www.bibelwerk.at/sonntagslesungen](http://www.bibelwerk.at/sonntagslesungen) im PDF-Format zum Download verfügbar sein.



weiter und weiter ...

Schweizerisches Katholisches Bibelwerk  
Bibelpastorale Arbeitsstelle

### Akademietag bibelwerken ein Erfolg

Am 24. Oktober 2022 trafen sich fünfzehn Teilnehmer:innen am Standort des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks im Gebäude der Paulus Akademie in Zürich. Der frühere bibelpastorale Studientag des Bibelwerks wurde unter diesem neuen Namen in Kooperation mit der Paulus Akademie durchgeführt. Schon der Aufbau des Tages mit dem Thema »Die Taufe in der neutestamentlichen Verkündigung« deutete an, dass ein besonderer methodischer Zugang gewählt wurde. Das textzentrierte und herrschaftsfreie Bibellesen mit der Methode der Bibel-Text-Lektüre bildete in zwei Workshops den Einstieg und Schwerpunkt des Tags. Einfach lesend ohne Wissen in Tauftexte aus dem Neuen Testament einzudringen war das Ziel. So erarbeiteten sich die Teilnehmenden eigenes Wissen und tiefe Einsichten in die Texte. Auf diese Weise gut gerüstet wurden sie durch den abschliessenden Vortrag der Neutestamentlerin PD Dr. Tania Oldenhage bereichert. Sie zeigte vor allem die Wirkungsgeschichte von Gal 3,28 in der Gender-Theologie auf, die nicht ganz unproblematisch ist, und die Auslegungsgeschichte von Mt 28,19, Texte die erhalten mussten, Sklaverei durch die Kirche gut zu heissen.

### Bibel-Meditations-Kalender 2023

In das grosse Buch der Bibel in kleinen Portionen und vor allem lustvoll einzutauchen ist die Idee des Bibel-Meditations-Kalenders 2023, der jeden Monat zwei Seiten bietet.

Die eine Seite des Kalenders präsentiert eine Siebdruckgraphik der Luzerner Künstlerin Barbara Bucher. Sie interpretieren jeden Monat frech und überraschend das jeweils von Veronika Bachmann; Theologin und habilitierte Alttestamentlerin, aus den ersttestamentlichen Lesungen des Ökumenischen Bibelleseplans ausgewählte biblische Zitate. Die Farben und Formen der Bilder machen Freude.

Auf der Rückseite jedes Monatsblatts gibt es Gedanken von Winfried Bader, promovierter Alttestamentler und Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks, zu Bild und Bibelzitat. Sie zeigen den Kontext des Bibelzitats, ziehen Linien in die heutige Zeit und regen zum meditierenden Weiterdenken an.

Ausserdem ist auf dieser zweiten Seite des Kalenders der biblische Textzusammenhang, aus dem das ausgewählte Zitat stammt, in der Übersetzung der BasisBibel abgedruckt. Die beiden Leseschlüssel nach der Methode der Lectio Divina ([www.lectiodivina.ch](http://www.lectiodivina.ch)) bieten eine Hilfe, sich allein oder besser noch in einer kleinen Gruppe in den Bibeltext zu vertiefen.

Beide Seiten des Bibel-Meditations-Kalenders regen zum Nachdenken an. Gleichzeitig sind die kraftvoll-farbigen Bilder ganz einfach schön und machen Freude – vielleicht die höchste Form der Meditation.

Der Kalender ist soeben erschienen und mit attraktiven Staffelpreisen ein schönes Weihnachtsgeschenk. Weitere Infos unter

[www.bibelwerk.ch](http://www.bibelwerk.ch)

## Sonntag des Wortes Gottes am 22. Januar 2023

Am liturgisch dritten Sonntag im Jahreskreis, jetzt im Lesejahr A der 22. Januar 2023, wird in der Schweiz und fast überall weltweit der von Papst Franziskus ausgerufenen »Sonntag des Wortes Gottes« gefeiert. Das ist eine Gelegenheit für sich oder in der Pfarrei an diesem Sonntag ganz bewusst und mehr als sonst die Bibel und den mit der Bibel verbundenen liturgischen Dienst, das Lektor:innenamt, ins Zentrum zu stellen.

Für diesen Anlass stellt das Schweizerische Katholische Bibelwerk in diesem Jahr zweierlei Materialien für Gottesdienste und Ideen für Veranstaltungen zur Verfügung.

Zusammen mit der Schweizerischen Bibel-

gesellschaft wurde ein heute brennendes Thema, der Umgang mit Umwelt und Natur, aufgegriffen. Im Zentrum steht der Schöpfungpsalm 104. Er ist Grundlage für Vorschläge für einen biblischen Gottesdienst zu diesem Thema. Unter dem Titel »JHWH freue sich über seine Geschöpfe« kann man diese Broschüre beim Bibelwerk beziehen bzw. auf der Webseite herunterladen.

Zum anderen finden sich auf der Webseite [www.bibelwerk.ch](http://www.bibelwerk.ch) Vorschläge für einen »Bibelsonntag« mit den regulären Lesungstexten des 3. Sonntags im Jahreskreis. Wir hoffen, Ihnen mit diesem reichen Material eine schöne Feier des Wortes Gottes zu ermöglichen.

(In Deutschland wird der Bibelsonntag am 29. Januar 2022 gefeiert, vgl. S. 247.)

## Stöbern Sie auf unserer Homepage [www.bibelundkirche.de](http://www.bibelundkirche.de)

Die Themenhefte von »Bibel und Kirche« sind für viele ein wichtiges Medium für die eigene Weiterbildung, Vorbereitung von Kursen, Seminaren usw. Viele haben die digitale Ausgabe abonniert, um BiKi immer dabei zu haben. Wir bieten Ihnen für Ihre Arbeit im Netz noch viel mehr Unterstützung:

1. Suchen Sie mit unserem Register Beiträge, Autoren, Stichwörter der vergangenen 30 Jahre!
2. Verschaffen Sie sich auf der Biblischen Bücherschau im Netz einen Überblick über den biblischen Büchermarkt. Und lesen Sie die Fach-Rezensionen zu aktuellen Neuerscheinungen, die viele Menschen aus dem Bibelwerks-Netzwerk für Sie erarbeiten!
3. Finden Sie vergriffene Ausgaben von BiKi – im PDF-Format!

Einfach auf der Startseite runterscrollen und anklicken:

The screenshot shows the homepage of 'Bibel und Kirche'. At the top left is the logo 'Bibel und Kirche'. To its right is a search bar with the text 'Suchen' and a magnifying glass icon. Further right is a shopping cart icon. Below the header is a navigation bar with links: 'Über die Zeitschrift', 'Aktuelles Heft', 'Digitale Ausgaben', 'Vorschau', 'Alle Ausgaben', 'Abonnieren', and 'Team'. Below the navigation bar is a featured article by Dr. Ulrike Bail, with a quote: '„Bibel und Kirche“ gelingt es in hervorragender und verstehbarer Weise, über die Bibel und ihre Welt zu informieren. Sie schlägt eine sehr gut begehbare Brücke zwischen den Fragen und Interessen der Menschen in den Gemeinden und dem, was an den Universitäten geforscht wird.' Below the article are three image-based buttons: 'Register' (showing a bookshelf), 'Biblische Bücherschau' (showing a church interior), and 'Vergriffene Ausgaben' (showing a portrait of a woman).



Das Thema der nächsten Ausgabe:

## Sexualisierte Gewalt in und mit der Bibel (BiKi 1/2023)

Kaum eine Woche vergeht ohne neue Enthüllungen im Umgang mit sexualisierter Gewalt in der römisch-katholischen Kirche. Da mag es erschrecken, dass auch die Heilige Schrift Texte über heillose, gewaltsame sexuelle Handlungen enthält. Das Heft nimmt biblische Texte, die von sexualisierter Gewalt handeln, kritisch in den Blick, aber auch den Umgang mit diesen Texten in Schule und Gemeinde.

ISBN 978-3-948219-14-7

Bestellung bei den Bibelwerken (siehe unten)

### Bibel und Kirche

herausgegeben von den Katholischen Bibelwerken  
in Deutschland, Österreich und der Schweiz  
77. Jahrgang, 4. Quartal 2022  
ISBN 978-3-948219-13-0; ISSN 0006-0623  
[www.bibelundkirche.de](http://www.bibelundkirche.de)

Schriftleitung: Dr. Katrin Brockmüller  
Redaktion: Dr. Bettina Eltrop ([eltrop@bibelwerk.de](mailto:eltrop@bibelwerk.de)),  
Dr. habil. Ulrike Sals  
Redaktionskreis: Dr. Winfried Bader,  
Prof. Dr. Ulrike Bechmann, Dr. Elisabeth Birnbaum,  
Dipl. Theol. Andreas Hölscher, Dr. Michael Hölscher,  
Prof. Dr. Konrad Huber, Prof. Dr. Eleonore Reuter

Gestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart  
Druck: DESIGNPRESS GmbH

### Auslieferung

#### Deutschland und Ausland:

Katholisches Bibelwerk e.V.  
Silberburgstraße 121, 70176 Stuttgart  
Tel. 0711/619 20 -50  
[bibelinfo@bibelwerk.de](mailto:bibelinfo@bibelwerk.de)  
Der Mitgliedsbeitrag bei Bezug von *Bibel und Kirche*  
beträgt € 40,00; für Schüler/innen, Student/innen,  
Rentner/innen € 25,00.  
Bei zusätzlichem Bezug von *Bibel heute* € 60,00,  
ermäßigt € 35,00; inkl. der jeweiligen Versandkosten.  
Einzelheft € 7,90 zzgl. Porto.  
Überweisungen: Ligabank Stuttgart  
IBAN: DE94 7509 0300 0006 4515 51  
BIC: GENODEF1M05

#### Österreich:

Österreichisches Katholisches Bibelwerk  
Bräunerstr. 3, 1010 Wien  
Tel. +43 1 516 11 15 60  
Der Bezugspreis beträgt € 28,00,  
bei zusätzlichem Bezug von *Bibel heute* € 42,50,  
jeweils zzgl. Versandkosten.  
Ein Einzelheft kostet € 7,90, zzgl. Versandkosten.  
Bankverbindung: Schelhammer & Schattera  
Konto lautend auf: Österreichische Bischofskonferenz  
IBAN: AT81 1919 0000 0028 2186  
BIC: BSSWATWWXXX

#### Schweiz:

Schweizerisches Katholisches Bibelwerk  
Pfungstweidstrasse 28, CH-8005 Zürich  
Tel. +41 44 205 99 60, [info@bibelwerk.ch](mailto:info@bibelwerk.ch)  
Für Mitglieder des SKB ist der Bezugspreis  
der Zeitschriften im Jahresbeitrag enthalten  
(CHF 45,00, Student/innen CHF 35,00,  
bei zusätzlichem Bezug von *Bibel heute* CHF 70,00,  
Student/innen CHF 60,00).  
Einzelheft: CHF 11.- zzgl. Versandkosten.  
Bankverbindung: Postfinance Zürich  
IBAN CH54 0900 0000 8003 9108 5  
BIC: POFICHBEXX

*Bibel und Kirche* erscheint vierteljährlich. Mitglieder  
in Deutschland erhalten jeweils sowohl die digitale  
als auch die gedruckte Ausgabe. Wenn Sie nur  
eine Version erhalten möchten, wenden Sie sich an  
[bibelinfo@bibelwerk.de](mailto:bibelinfo@bibelwerk.de). Mitglieder des Schweizeri-  
schen Katholischen Bibelwerks können die digitale  
Ausgabe gratis unter [info@bibelwerk.ch](mailto:info@bibelwerk.ch) bestellen.  
Eine Kündigung ist nur zum Jahresende möglich.

# Veranstaltungen

---

## Christlich-jüdischer Dialog online

Die Bibeltheologische Bildung in St. Rupert Traunstein bietet in Kooperation mit dem Fachbereich Dialog der Religionen im Erzbistum München und Freising die folgenden Online-Abende zum jüdisch-christlichen Gespräch an. Die Teilnahme an einzelnen Abenden ist möglich. Den Link zum Zoom-Treffen erhalten Sie nach Anmeldung einige Tage vor der jeweiligen Veranstaltung:

## Ausgewählte Texte der Tora aus jüdischer Sicht

(Tamar Avraham, Dr. Christine Abart)

Die Tora ist die Heilige Schrift des Judentums schlechthin. Tamar Avraham gibt Einblicke in die lange Tradition jüdischer Schriftauslegung und eröffnet neue Zugänge zu den ersten fünf Büchern der Bibel. Die Online-Reihe findet immer donnerstags, 19.00 – 20.30 Uhr, statt, die nächsten Termine sind 24.11.2022, 8.12.2022, 26.1.2023, 23.2.2023.

## Themenschwerpunkt Todesstrafe

(Tamar Avraham, Dr. Christine Abart)

Teil 1: Sa 28.1.2023, 18.00 – 21.00 Uhr

(späterer Beginn wegen Schabbat)

Teil 2: So 29.1.2023, 17.00 – 20.00 Uhr

Die Tora droht, wie alle antiken Gesetzsammlungen, die Todesstrafe für zahlreiche Vergehen Gott und den Mitmenschen gegenüber an. Die rabbinische Auslegung macht ihren Vollzug allerdings fast unmöglich. Weitere Aspekte werden kontrovers diskutiert.

Anmeldung:

Kath. Bildungswerk Traunstein e.V.

Vonfichtstr. 1, 83278 Traunstein

Tel. 0861-69 495, info@kbw-traunstein.de

## Die biblischen Bilder Chagalls in Nizza

### Kunst- und Bibelreise

Die biblische Kunst Chagalls im Museum in Nizza, Gesprächsrunden zu biblischen Texten und die schöne Landschaft der Côte d'Azur sind die drei Schwerpunkte der 5-tägigen Kultur- und Besinnungsreise des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks an Pfingsten 2023.

In einem Quartier in schönster Lage an der Steilküste bei Théoule-sur-Mer gibt es jeweils am Morgen Bibelgespräche und ruhige Zeit für sich. Nachmittags führen gemeinsame Ausflüge nach Nizza ins Chagall-Museum, zum Wandern in die roten Felsen des Massif d'Esterel und zur Île Saint-Honorat (Îles de Lérins).

Freitag, 26. Mai, bis Dienstag, 30. Mai 2023

Leitung: Dr. Winfried Bader

Informationen und Anmeldung unter:

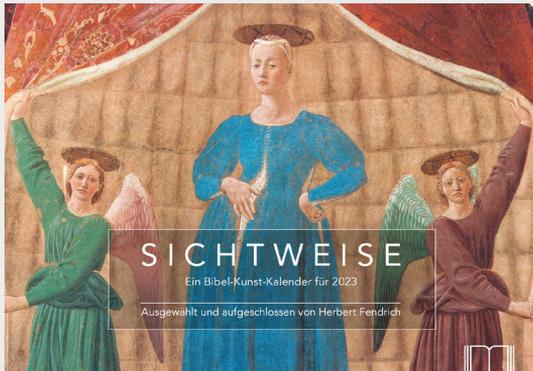
[www.bibelwerk.ch](http://www.bibelwerk.ch)

## »Immer am 14.« – Digitale Lectio-Divina-Abende

Immer am 14. eines jeden Monats lädt das Katholische Bibelwerk e.V. dazu ein, in der Weise der Lectio Divina online gemeinsam Bibeltexte zu lesen. Wir beginnen um 19.30 Uhr und nehmen uns eine Stunde Zeit. Den Link erhalten Sie nach der Anmeldung bei Frau Carmona (carmona@bibelwerk.de).

Weitere Infos: [www.lectiodivina.de](http://www.lectiodivina.de)

# Sichtweise



## **Sichtweise**

Ein Bibel-Kunst-Kalender für 2023  
Ausgewählt und erklärt  
von Herbert Fendrich  
ISBN 978-3-948219-99-4  
12,50 € (ab 10 Stück 10 €)

13 Bilder aus der Kunst wurden mit bibeltheologischen Gedanken versehen – verständlich, anregend und originell. Jedes Kalenderblatt kombiniert Kunst, Bildgedanken und einen Bibelvers, der Sie durch den jeweiligen Monat begleitet.

Das ideale Weihnachtsgeschenk für Bibelfans!

Bestellen Sie den Bibel-Kunst-Kalender bei Ihren Bibelwerken:

[www.bibelwerk.shop](http://www.bibelwerk.shop) • [www.bibelwerk.at](http://www.bibelwerk.at) • [www.bibelwerk.ch](http://www.bibelwerk.ch)